

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Wag. II., Nebojska 18.

Telephon:
Tagesredaktion:
26703, 31409.
Nachredaktion: 26702.

Postfachamt: 37544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Winnhaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

11. Jahrgang.

Mittwoch, 15. Juli 1931

Nr. 163.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kr. 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourenkarten.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Der Kapitalismus versagt:

Krise der Privatwirtschaft - nicht Budgetkrise.

In Basel nur Verlängerung der alten Kredite erreicht. — Ruhigere Situation.

Berlin, 14. Juli. (Contibüro.) In dem Baseler Communiqué wird von einem Geldgenuß der deutschen Regierung bei den anderen Mächten gesprochen. Ein solches Geldgenuß ist nicht ergangen, da der Reichshaushalt die ausländischen Kredite nicht benötigt. Es ist vielmehr die Gefährlichkeit der Gesamtlage in Deutschland, die durch Abzug an die deutsche Wirtschaft und deren Folgererscheinung sich entwickelt hat, dargelegt und um Erwägung über die Mittel zur Abhilfe gebeten worden.

Reichsbank arbeitet normal.

Berlin, 14. Juli. Wenn auch der Devisenverkehr durch die Schließung der Börse offiziell aufgehört hat, so verweigert die Reichsbank keineswegs die Bergabe von Devisen, sondern ist gemäß den Bestimmungen des Bankgesetzes auf Verlangen Reichsbanknoten gegen Devisen ein. Allerdings werden, wie verlautet, von ihr die Devisen nur noch gegen sofortige Barzahlung in Reichsbanknoten abgegeben, und zwar zu Kursen, die ungefähr mit denen vom Samstag, den 11. Juli, übereinstimmen. Durch die verschärfte Anwendung der Kreditrestriktion werden von der Reichsbank nur noch Wechsel mit ganz kurzer Fälligkeit diskontiert. Dies hat dazu geführt, daß der Reichsbank seitens der Banken, die durch die Verschärfung der Kreditrestriktion zur Abgabe von Banknoten gezwungen sind, Devisen zuzuführen. Die Reichsbank hat infolgedessen in den beiden

letzten Tagen keine Devisenverluste aufzuweisen, sondern sogar einen Zugang an Devisen. Da damit die verschärfte Restriktion den beabsichtigten Zweck erreicht hat, ist es vorläufig fraglich, ob es zum Erlaß der angeführten Devisenverordnung kommt, die bekanntlich nur mit internationaler Zustimmung erlassen werden kann, da im Anschluß an den Young-Plan die Einlösungspflicht der Bank festgelegt wurde.

Die Tatsache, daß die Reichsbank ihrer Einlösungspflicht durchaus nachkommt, hat ihren Eindruck auf das Ausland nicht verfehlt. Nach den anfänglich schwachen Markkursen, die wohl auf den ersten Einfluß einer gewissen Panikstimmung zurückzuführen waren, hat sich eine allgemeine Erholung durchgesetzt. Der Schutz der Währung ist also nach wie vor durch die Reichsbank gewährleistet; außerdem liegt in der Verknüpfung des Markumlaufes an sich ein sehr wirksamer Schutz der Währung.

Großer Mangel an Zahlungsmitteln.

Ausgabe von Rentenbanknoten für eine Milliarde?

Berlin, 14. Juli. (Eigenbericht.) In der wirtschaftlichen und politischen Situation hat sich heute nichts geändert. Der Reichsbankpräsident Dr. Pöcher ist ohne Ergebnis aus Basel zurückgekehrt. Es ist ihm lediglich gelungen, eine Prolongation des am 16. Juli fälligen Revisionskredits der Reichsbank in der Höhe von 100 Millionen Dollar um drei Monate zu erreichen.

Im Reichsfinanzministerium werden jetzt verschiedene Vorschläge erörtert, durch die dem starken Mangel an Zahlungsmitteln abgeholfen werden soll, ohne daß eine neue Inflation verursacht wird. Man trägt sich mit dem Gedanken, für eine Milliarde Rentenbanknoten, die nach der Stabilisierung der Währung ausgegeben worden waren und die dann wieder zur Reichsbank zurückgelassen sind, von

neuem in den Verkehr zu bringen. Dieses Geld soll in erster Linie dazu bestimmt sein, die Lohnzahlungen der allerersten Zeit sicherzustellen. Es besteht allerdings die Gefahr, daß es nicht nur bei der Ausgabe dieser Scheine bleibt, sondern daß wie in den Inflationszeiten auch von Gemeinden und öffentlichen Körperschaften Notgeld ausgegeben wird. Das soll aber dadurch unterbunden werden, daß man die Ausgabe der Rentenbanknoten von vornherein nur auf eine ganz kurze Zeit befristet und das durch Abstimmung der Ausgabe sichtbar zum Ausdruck bringt.

Durch eine besondere Notverordnung sollen diese Rentenbanknoten gesetzliches Zahlungsmittel werden, die auch in irgendeiner Weise die nötige Deckung erhalten sollen.

Frankreich bleibt harthörig.

Gefährlicher Starrsinn.

Paris, 14. Juli. Die gesamte Presse widmet der Finanzkrise in Deutschland großen Raum. In den Kommentaren zu derselben wird insbesondere die Passivität der deutschen Regierung angesichts der drohenden Katastrophe betont.

„Petit Parisien“ schreibt: Die Deutschen, auf Abenteuer eingestellten Parteien üben gegenwärtig einen doppelten, nämlich einen finanziellen und einen wirtschaftlichen Druck auf das Ausland, auf die Engländer und Amerikaner aus, deren Kredite bedroht sind. Der politische Druck auf Frankreich macht sich dahin geltend, daß vor allem das Schreckgespenst der Revolution und die Zertrümmerung der europäischen Sicherheit an die Wand gemalt wird. Wir müssen, sagt das Blatt, kaltes Blut bewahren. Warten wir ab, bis uns die Deutschen Angebote machen, falls sie es für angemessen halten. Sonst würden wir uns in die Gefahr stürzen, allzuviel oder allzuwenig zu verlangen. Dann würden wir für das ganz Unglück verantwortlich gemacht werden.

„Petit Journal“ erklärt: Deutschland bezahlt sehr teuer den Fehler, sich Europa widersetzen zu haben. Es wäre auch kein geringerer Fehler für Europa, sich nicht daran zu erinnern, daß Europa Deutschland notwendigerweise einbezieht. Zwischen den Nationen besteht bereits eine Verflechtung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen, die es unmöglich macht, daß das Unglück des Einen das Glück des Andern bedeute.

„Echo de Paris“ glaubt, daß, falls das Auslandskapital zu Hilfe kommen soll, es notwendig sei, daß man in Deutschland den Willen zur Ueberwindung der Krise sehe. Dieser Wille fehle jedoch. Frankreich hatte im Jahre 1926 den sehnlichen Wunsch, die Situation zu retten. Es nahm die politische Bedingung der Rettung: Die nationale Einigung und die technische Bedingung: Budgetgleichgewicht durch richtige Verwaltung und schwere Steuern an. Demgegenüber sind die Parteienkämpfe in Deutschland wider den Willen der Dillereute und die Kommunisten spüren auf den Sturz der Regierung und das Volk wehrt sich gegen die Steuern.

Keine Geldsendungen ins Ausland.

Berlin, 14. Juli. Das Reichspostministerium teilt mit: Da zur Zeit Börsenkursnotierungen nicht stattfinden, ist es der Post bis auf weiteres nicht möglich, Einzahlungen auf Postanweisungen nach dem Ausland anzunehmen. Die Postanstalten sind entsprechend angewiesen worden. Außerdem sind die Postbedienten ebenfalls wegen der Unterbrechung in Kursnotierungen an den deutschen Börsen angewiesen worden, die bei ihnen eingehenden Ueberweisungen nach dem Auslande bis auf weiteres nicht auszuführen.

Reichstrenkhänder für die Danat.

Berlin, 14. Juli. Die Reichsregierung hat gemäß Artikel 3, Absatz 1, der Verordnung zur Durchführung der Verordnung des Reichspräsidenten, über die Darmsstädter und Nationalbank vom 13. Juli 1931 den Staatssekretär a. D. Carl Bergmann in Berlin zum ersten Trenkhänder für die Darmsstädter und Nationalbank bestellt.

Auch Ungarn sperrt die Bankhalter.

Budapest, 14. Juli. Der Ministerrat ist heute nachts zusammengetreten und hat von 1 Uhr bis 3 Uhr früh getagt. An ihm nahm auch der Präsident der Ungarischen Nationalbank Popovics teil. Finanzminister Besterle berichtete über die im Laufe der letzten Tage aufgetretenen Verwicklungen der internationalen Finanz- und Wirtschaftslage, die die deutsche Regierung zu außerordentlichen Maßnahmen gezwungen hätte. Angesichts der schweren finanziellen Lage Deutschlands erschien es der ungarischen Regierung notwendig, Schutzmaßnahmen zu ergreifen, um eventuellen Auswirkungen der deutschen Schwierigkeiten auf die ungarische Wirtschaft vorzubeugen, bzw. diese zu paralysieren. Das Kabinett beschloß deshalb den Erlaß einer Verordnung, nach der alle Geldinstitute und Firmen, die gewerbsmäßig Kreditgeschäfte betreiben, ihre Schalter am 14., 15. und 16. Juli geschlossen zu halten haben.

Wiener Merkurbank schließt die Schalter.

Wien, 14. Juli. Die Merkurbank hat heute früh vorsichtshalber ihre Schalter geschlossen. Derselber dürfte morgen nach Beschaffung der Mittel zur Auszahlung zu erhebender Anlagen wieder geöffnet werden. Die Börsenkammer hat beschlossen, daß mit Rücksicht auf die Schließung der Budapester Börse der Handel in allen ungarischen Wertpapieren an der Wiener Börse bis auf weiteres sistiert wird. Auch der Handel in Mercur-Aktien wird heute sistiert.

Die Merkurbank hat von der Regierung ein dreimonatiges Moratorium und einen Ueberbrückungskredit von etwa 20 Millionen Schilling verlangt und hat ihr dargelegt, daß sie nie Spekulationsgeschäfte gemacht hat, sondern nur infolge der großen Abhebungen am gestrigen Tage keine flüssigen Mittel mehr besitzt. Morgen soll sich ein Ministerrat mit dieser Frage beschäftigen.

Keine außerordentlichen Maßnahmen in Oesterreich.

Wien, 14. Juli. (AP.) In der Oesterreichischen Nationalbank haben, wie die Blätter melden, heute vormittag Beratungen stattgefunden, welche sich mit den Auswirkungen der Banken- und Börsensperre in Berlin und Budapest sowie mit der vorübergehenden Schalterstließung bei der Merkur-Bank befaßten. Dabei kam die Meinung zum Ausdruck, daß infolge der besonnenen Haltung der Oesterreichischen Bevölkerung und der geringen Rückwirkung der Vorgänge in Budapest und Berlin kein Anlass gegeben sei, auch hier Banken- und Börsensperre anzuordnen.

In einem Gespräche mit einem Pressevertreter erklärte Finanzminister Dr. Redlich, daß die Schließung der Schalter durch die Merkur-Bank einzig dadurch herbeigeführt worden sei, da diese Bank einen Bestandteil der Danat-Bank in Berlin bildet; sie könnte sich den Konsequenzen bloß dadurch entziehen, daß sie alle ihre Mittel zur Befriedigung der Einleger verfügbar hält, was auch tatsächlich geschehen ist. Die Merkur-Bank hatte am gestrigen Tage bedeutende Auszahlungen geleistet. In einer Beurlaubung hierzulande infolge der erwähnten Tatsache ist nicht die geringste Tatsache gegeben.

Rückwirkungen auf Riga.

Riga, 14. Juli. Zwei Rigover Kreditinstitute, die Internationale Bank und die Libanische Bank, die mit einem erheblichen Anteil deutschen Kapitals gearbeitet haben, mußten heute infolge der deutschen Bankferien vorübergehend ihre Schalter schließen. Da beide Banken keine eigenen Verluste erlitten haben, wird in den nächsten Tagen wieder eine normale Abwicklung der Geschäfte erwartet.

S. O. S.

Monatelang schon hatten die Warnungsläufe aus Europas Herzen, heute gellt ein Ruf in höchster Not über die Grenzen, die Flut, in der die deutsche Wirtschaft zu ertrinken droht, will über den Köpfen zusammenschlagen. Das drittgrößte deutsche Bankinstitut schließt seine Schalter! Mehr noch steht auf dem Spiele; wer kann dafür bürgen, daß nicht in den nächsten Tagen schon die beiden größeren Banken von dem panikartigen Witztrauen, das nun gemäß schon alle Welt ergreift hat, zu gleichen Maßnahmen gezwungen werden. Dann ist mehr verloren, als die Aktienkapitale, die uns recht wohl sein ließen, dann werden neue Hunderttausende oder Millionen auf die Straße gemornt, arbeitslos, dem langsamen Hungertode preisgegeben!

Wie konnte es so weit kommen? Der Nordwollestand, der das „selbstverantwortliche Unternehmertum“ so schön unverhüllt in seiner beglückenden Rolle zeigte, ist schlagendes Zeugnis dafür, in welcher gigantischen Maße Kapitalerschleuchtungen während der Konjunkturjahre vorliefen. Die schwere Vertrauenskrise, die seit den Wahlen einsetzte, kaum notdürftig beruhigt, durch die unzeitgemäße Zolluniondebatte neue Nahrung erhielt, hat mit rasender Beschleunigung um sich gegriffen. Die dauernden Devisenverluste der Reichsbank haben die Schwäche der deutschen Kreditbasis bloßgelegt und zwingen die Reichsbank, ihre ganzen Kräfte der Verteidigung der Reichsmark zu widmen. Daher zum Unterschied von Oesterreich, das immerhin seine Kreditanstalt vor der ZahlungsEinstellung bewahren konnte, das Deutsche Reich nicht imstande ist, diese folgenreiche Bankrotterklärung aufzuhalten, deren psychologischen Wirkungen unabsehbar sind, auch wenn man nach Stunden schon die nötigen Garantien findet, um die Schalter der Bank wieder zu öffnen.

Zeit steht jedenfalls, daß Frankreichs kleinliche Behandlungsweise den Hooverplan seiner unmittelbaren Wirkung beraubt, ihn abgemüht hat, sonst könnte nicht kaum drei Wochen nach dem großen Aufatmen, das seinerzeit das Hervortreten Herbert Hoovers ausgelöst hatte, das letzte Quentchen Gefundung wieder vertan sein. Will Frankreich noch mehr Beweise dafür, daß die deutsche Katastrophe eine Angelegenheit der nächsten 24 Stunden geworden ist? Darf es immer noch glauben, was einem jeder biedere Durchschnittsfranzose bislang auf Schritt und Tritt erzählte, daß die Markkrise aus Deutschland nichts anderes seien als bloßer Schwindel, Vorspiegeln, um sich der Zahlungen zu entziehen? Wie schnell hatten die Franzosen ihre eigene Wiser von 1926 vergessen und sich den vidermännlichen Grundsatz zurechtgelegt, jeder sei sich eben selbst der Nachse, und geglaubt, man könne auf einer wohlbedachten Insel sitzen und nicht ohne Schadenfreude dem Untergang des Nachbarn zusehen. Es gibt eine durch die Gewalt der wirtschaftlichen Verflechtungen bedingte Solidarität der Völker, die es zu einer anderen Ueberzeugung zwingen wird, aber dann kann noch mehr verschüttet sein, als heute ohnedies schon der Fall ist!

Zwei Dinge leidet uns die furchtlich drohende deutsche Katastrophe: die Unfähigkeit der Privatwirtschaft selbst auf dem Gebiete, das sie als ihr ureigenstes Netz bezeichnete: die Veranlagung von Kapital, und die Tatsache, daß es im Geldwesen eine vollkommen sozialisierungsreife Form der Volkswirtschaft gibt, deren individualwirtschaftliche Verfassung heute bereits zur Un Sinnigkeit geworden ist.

Wie hat man doch während der beginnenden deutschen Krise die öffentliche Hand bei allen den Banketten mit oder ohne Herrn Dittmarwärtter Schacht als Brügelknaben hingestellt! Die sollte alles das Geld vertan haben, an dem es Deutschland gebraucht! Nur der öffentlichen Hand war durch nünftlichen Herrn Schacht bereits im Mai 1927 der Pro-

ford so hoch gehängt worden, daß ihr Anteil an der Investitionstätigkeit unter das Maß ihrer Bedeutung in der Wirtschaft sank. Wie aber hat die private Initiative gewirtschaftet, in hemmungslosem Nationalisierungswahn!

Diese Leute haben die Nationalisierung auf Gebiete ausgedehnt, die für diese technische Umstellung nicht reif waren, oftmals in bloßer imitatorischer Nachahmung des amerikanischen Beispiels. Man kann sagen, daß zu gewissen Zeiten der Konjunktur das deutsche Nationalisierungstempo das amerikanische bei weitem übertraf, wenn man dabei in Rücksicht zieht, daß in Deutschland nicht ein im amerikanischen Maße gehobenes Lohnniveau einige Berechtigung hierzu gab. Die Schatzmacher von Ruhr und Rhein scheinen damals die Zeit nicht ferne gesehen zu haben, da man den ganzen Betrieb maschinell ohne die aufwändigen Proleten werde führen können, um zu erzeugen — für wen? Da schwebte man sich aus oder dachte an das alte liebe Exportdumping. Clemenceau wurde das Wort von den zwanzig Millionen Deutschen, die zuviel wären, in den Mund gelegt, die deutsche Unternehmerschaft hat so gehandelt, als könne sie diese zwanzig Millionen einfach aus dem Fenster hängen. Wie konnte die private Unternehmerschaft den Beweis ihrer vollkommenen Unfähigkeit, zum Wohle des Volksganzen zu wirken, glänzender erbringen, als während der Jahre der deutschen Konjunktur, nie hat sie eine letzte Gelegenheit, ihre Notwendigkeit im Wirtschaftsgebiete zu beweisen, leichtfertiger verthan. Der deutsche Konjunktursnobismus ist schuld daran, wenn die Weltwirtschaftskrise in Deutschland in einem solchen Maße überipst ist, das zu so widerwärtigen Erscheinungen, wie wüsten Geldknappheit während einer Depression führt! Man mag es zu leugnen, daß Deutschland auf viele Jahre hinaus Auslandsanleihen aufnehmen muß, man phantasierte von eigener Kapitalbildung und hat zwei Milliarden Kronen in einem einzigen Konzern verpulvert! Wie hat man sich wohl die Kapitalbildung vorgestellt? Doch nur etwa so, daß der deutsche Arbeiter für Hungerlöhne arbeitete. Wozu dann der ins riesenhafte gesteigerte Produktionsapparat? Da schweigt man sich aus oder kommt mit den nebelhaften Exportphantasien — vielleicht auf den Mond?

Das Schatzmachertum hat die Löhne heruntergerissen, aber es folgte nicht wie in früheren Krisen der Preisabbau, sondern verstärkter Zollschutz bei Nahrungsmitteln und Kartellpreispolitik bei den Industriewaren. Der deutsche Reallohn erfuhr eine gewaltige Einbuße, der Umsatz mußte weiter zusammenschrumpfen, so aber meinte man Krisen heilen zu können! Das war die eine, sagen wir, die innerwirtschaftliche Seite der schatzmacherei. Daneben zog man sich in der nationalen Opposition einen jederzeit dienbereiten Popanz groß, der nach dem Gehe der beschleunigten Bewegung den deutschen Kredit verschörte; glorreiche Erfolge also auch außenwirtschaftlich und als Resultat die Kreditkatastrophe. Die 500 - Millionen - Mark-Garantie der Unternehmerschaft ist dagegen zerplatzt wie eine Seifenblase.

Was bei der Kreditanstaltsfinanzierung schon klar wurde, erweist sich im Falle Danatbank aufs neue: das Bankwesen ist vergesellschaftungsreif. Die Banken sind durch den wachsenden Umfang ihrer Funktion, ihrer umfassenden Schlüsselstellung in der Wirtschaft aus dem Rahmen eines Individualbetriebes herausgewachsen. Selbst im kapitalistischen Wirtschaftssysteme sind sie heute als individualwirtschaftliche Form undenkbar geworden, denn im Falle einer Kreditanstalt oder einer Danatbank handelt es sich nicht mehr um eine Angelegenheit, die letzten Endes nur ihre Aktionäre betrifft, ihr Zusammenbruch droht, ganze Sektoren der Wirtschaft lahmzulegen. Im Falle der Kreditanstalt mußte denn auch der Staat einspringen, als die private Leitung, der formaljuristisch keine andere Stellung zuzum, als die

des Inhabers des nächstbesten Käseladens, mit ihrer Weisheit zu Ende kam. Im Falle der Danatbank wird ein Arrangement getroffen werden müssen, durch das der deutsche Staat eingreift, in beiden Fällen also und in den wahrscheinlich noch folgenden muß der Staat, die heutige Form der Gesellschaft als Regulator auftreten, nachdem vorher ganz außerhalb seiner Einflusssphäre das Malheur geschehen war. Warum also, um ein Wort eines bürgerlichen Nationalökonom zu verwenden, nur die Sozialisierung des Verlustes, die Privatisierung des Gewinnes aber?

Die Zeit ist reif, mit dem Aufbau gesellschaftlicher Wirtschaftsformen in ein Gebiet vorzustoßen, das bislang noch das Rühmlichkeitsgebiet der Privatwirtschaft war.

G. R. Z.

Pensionsnovelle vom Senat verabschiedet.

Prag, 14. Juli. (Eigenbericht.) Heute nachmittags hat der Senat die Regierungsvorlage über die Einrechnung der halben nichtversicherungspflichtigen Dienstzeit der Privatangestellten nach längerer Debatte, in die für unseren Klub Genosse Bentel eingriff, in beiden Lesungen angenommen. Es bleiben noch die Vorlagen über das Staatsgefängnis, die Katastrophenhilfe, die Exportkredite und die Gerichtsgebühren zu erledigen, was in den restlichen zwei Sitzungen am Mittwoch und Donnerstag dieser Woche geschehen soll.

Ueber die Pensionsversicherungs-Novelle berichtete Senator Koukal. Er tritt u. a. für die weitere Herabsetzung der Altersgrenze für den Anfall der Altersrente bei Männern auf 55 und bei Frauen auf 50 Jahre ein, um Platz für die Jüngeren zu schaffen, ebenso für eine entsprechende Verabänderung der Altersgrenze bei der Sozialversicherung.

In der Debatte kamen sieben Redner zu Wort. Der kommunistische Sprecher führte ganz konfuse Reden, daß die angehäuften Gelder zu anderen Zwecken verwendet werden würden; die Kleinen müssen zahlen und die Kapitalisten hätten den Vorteil davon usw. — Lauter Pauschalverdächtigungen, für die gerade hier jede Grundlage völlig fehlt!

Sotrubá (Nat. Dem.) führt aus, daß die Aufbesserung der Pensionen 1800 bis 5400 Kronen jährlich ausmacht in Einzelfällen sogar bis zu 7200 Kronen. Dem Kommunisten antwortet er, daß die Pensionsanstalt seit dem Ansturz durch Hypothekendarlehen den Bau von 12.000 Wohnungen ermöglicht und der Selbstverwaltung sowie dem Staat für produktive Zwecke 700 Millionen in Form von Anleihen zur Verfügung gestellt hat. Senator Paněl schätzte die Zahl derer, die infolge der in der Vorlage gewohnten Begünstigungen nunmehr in Pension gehen werden, auf etwa 16.000.

Genosse Bentel

erklärte u. a., daß der Entwurf unseren Wünschen keineswegs völlig Rechnung trage. Unsere Forderung nach Einrechnung der ganzen nichtversicherungspflichtigen Dienstzeit scheidete seinerzeit daran, daß der Staat die entstehenden Kosten nicht übernehmen wollte. Wir haben aber im Verein mit den Angestellten die zuständigen Faktoren nie im Zweifel darüber gelassen, daß wir auf unseren Forderungen verharren. So kam es schließlich zur Einsetzung einer neuerlichen Be-

ratungskommission und im Verein mit dem Fürsorgeministerium endlich zu dem vorliegenden Entwurf, der uns wenigstens teilweise entgegenkommt.

Wenn von bürgerlicher Seite eingemeldet wird, daß die Vorlage nichts Gutes bedeute, so sei darauf verwiesen, daß die früheren Mehrheitsparteien bei allen sozialpolitischen Vorlagen ja stets von unfreundlichen und schädlichen Bestrebungen den Anschlägen gegenüber erfüllt waren, so daß jetzt im Kompromißwege erst alle diese Mängel wieder ausgeglichen werden müßten. Das ist immer noch besser, als wenn der alte Zustand bestehen bliebe, da doch die Vorlage gegen 190.000 Personen betrifft. Hoffentlich trägt die Vorlage dazu bei, daß der Abgang der älteren Angestellten in die Pension erleichtert und so den Jüngeren, die postenlos sind, es ermöglicht wird, deren Plätze einzunehmen.

Genosse Bentel kritisiert dann die Zulassung des Punktes 6 im neuen § 177 a, wo die Einschaltung gemacht wurde: Soweit diese Leistungen nicht abgedeckt schon den Bedingungen für die Anerkennung als Erwerbsunfähigkeit entsprechen.

Diese Fassung läßt immerhin die Möglichkeiten zu, daß bei den Erwerbsunfähigen die nicht versicherte Dienstzeit schon in den bisherigen Gesamtleistungen angerechnet erscheinen kann. Die ursprüngliche Fassung war klarer, während die jetzige einen Zweifel an der Gleichberechtigung der bei Erwerbsunfähigkeit Versicherten hinsichtlich der Anrechnung der nichtversicherungspflichtigen Zeit offen läßt. Um Zweifel in dieser Richtung hintanzubehalten, werden sowohl die Versicherten wie die Verwaltungsorgane der Erwerbsunfähigkeit falschen Auslegungen durch klar formulierte Statutenänderungen begegnen müssen.

Bei drohtiger als hier sind die Unklarheiten in so manchen Punkten der Sozialversicherung der Arbeiter. Durch die Novelle vom Jahre 1928 sind die Krankenversicherungsanstalten in einen trübsamen Zustand geraten. Die Zahl der Versicherten ist 1930 bei ungemein verschlechterter Beitragsleistung um rund 163.000 gesunken, die Zahl der Arbeitsunfähiger aber von 174.000 auf 190.000 gestiegen. 1931 ist bisher die Zahl der Versicherten um 215.600 auf 2.070.000 zurückgegangen, während die Zahl der krank Gemeldeten auf 223.000 Personen gestiegen ist. Diese ungünstige Entwicklung ist mit durch die Krise verursacht, da Not und Unterernährung die besten Schrittmacher für Krankheiten sind. Es müßte endlich einmal auf die triste Lage der Krankenversicherungsanstalten Rücksicht genommen und ihnen namentlich durch die Einführung

einer obligatorischen Arbeitslosenversicherung eine gewisse Entlastung zuteil werden. (Beifall.)

Die Vorlage wird dann in beiden Lesungen angenommen. In einer zweiten Sitzung werden die Exportkredite und die Gerichtsgebühren den zuständigen Ausschüssen mit 24stündiger Frist zugewiesen.

Nächste Sitzung morgen, Mittwoch, 15 Uhr. Tagesordnung: Staatsgefängnis, Katastrophenhilfe im abgekürzten Verfahren.

Eine notwendige Gesetzes-Novelle.

Ein schwerwiegender Redaktionsfehler im Arbeitsgerichtsgesetz.

Von Dr. Egon Schweiß.

Einer der wichtigsten Fortschritte, welche das neue, nunmehr von beiden Häusern der Nationalversammlung beschlossene Gesetz über die Arbeitsgerichte bringt, ist die grundsätzliche Möglichkeit, mit allen Fragen des Arbeitsrechtes die oberste Instanz zu befragen, also für die lebenswichtigen Rechtsfragen des Arbeiters den Zustand herbeizuführen, der für den Kaufmann oder Landwirt seit jeher gilt und als selbstverständlich angesehen wird. Während heute der Rechtszug in Streitigkeiten der gewerblichen Hilfsarbeiter und Handlungsgehilfen im Wesen beim Kreisgericht endet, hat schon der Regierungsentwurf zum Arbeitsgerichtsgesetz im § 34 vorgeesehen, daß gegen das Urteil der zweiten Instanz (des Kreisgerichtes) die Revision an das Oberste Gericht zulässig sein soll, gegen ein bestätigendes Urteil der zweiten Instanz allerdings nur dann, wenn der Wert des Streitgegenstandes 2000 Kronen übersteigt (eine Einschränkung, die heute allgemein im Zivilprozeß gilt). Durch diese Bestimmungen des Entwurfes war noch nicht erreicht, daß jede arbeitsrechtliche Frage bis zur obergerichtlichen Entscheidung gebracht werden kann. Denn selbstverständlich kann eine Rechtsfrage nicht zur dritten Instanz geführt werden, für die es nicht einmal eine zweite Instanz gibt. Dies gilt von den sogenannten Bagatellsachen, (Streitigkeiten um Beträge unter 300 Kronen), über welche im geltenden Zivilprozeß, sowie nach dem Regierungsentwurf zum Arbeitsgerichtsgesetz die erste Instanz gleichzeitig als letzte Instanz entscheidet. Bei Bagatellsachen sollte nach dem Regierungsentwurf auch im Verfahren vor den Arbeitsgerichten die Berufung nur aus den sogenannten Nichtigkeitsgründen zulässig sein, z. B. wegen Unzuständigkeit des Gerichtes, wegen Teilnahme eines ausgeschlossenen oder belangenen Richters, wegen unzulässigen Ausschlusses der Öffentlichkeit u. a., sohin nur aus formellen Gründen, während es eine meritorische Überprüfung eines Urteiles in Bagatellsachen auch nach dem Regierungsentwurf nicht geben sollte.

Der Verfassungs- und Rechtsausschuß des Senates hat nun eine wichtige Änderung vorgenommen: Nach der Fassung, die der Entwurf in diesem Ausschusse erhalten hat, und in der er auch Gesetz geworden ist, ist die Berufung gegen ein Urteil des Arbeitsgerichtes in einer Bagatellsache (unter 300 Kronen) nicht nur aus den geschilderten formellen Nichtigkeitsgründen, sondern auch dann zulässig, wenn das Arbeitsgericht im Urteile die Berufung deswegen für zulässig erklärt, weil die Entscheidung grundsätzliche Bedeutung hat. Ebenso ist auch

Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varien.

Konrad Geiner & Co. Teilm. 273. 6.
 Nun sehten wir Offiziere seine Abschiedsleiter. Wir waren alle traurig. Gemeinam erlebte Gefahren litten stärker als alles in der Welt und de Frigho selbst standen fast die Tränen in den Augen.
 Wir sahen in dem großen Boderraum in de Frighos Hause. Durch die Fenster kam der Schritt der Wachen. Eine leichte Brise kam von der See herüber und rauschte in den Palmen. Aus der Ferne kam hier und da das Klagen: Schrei einer Hyäne.
 „Jungens, ich verlasse euch mit schwerem Herzen. Ihr seid mir alle ans Herz gewachsen wie Brüder und ich habe schwer kämpfen müssen mit dem Entschluß, euch für immer zu verlassen. Immer wieder aufs neue trat dieser Kampf an mich heran. Wie oft wollte ich mein Gesicht zurückziehen, aber...“ hier fielen die Schultern de Frighos zusammen und seine Hände zuckten um sein Weinglas herum. Sein Gesicht wurde plötzlich als und verfallen und die graue Haut schien von seinen Augen abzufallen und wir sahen das blasse Entsetzen, eine furchtbare Angst in diesen Augen. Aber gleich hatte er sich diesmal wieder in seiner Gewalt und er schloß mit einer leisen, fast brüchigen Stimme... aber ich habe eine Tochter in Paris. Sie ist noch so jung... und jung und... und... sie liebt ihren Vater. Wenn ich jetzt nicht gehe... wer weiß, ob ich... dann noch überhaupt gehen kann.“ Die letzten Worte sagte er fast unverständlich leise. Er sah dabei aus, als wenn er uns wegen seines Abschieds um Verzeihung bitten wollte...
 „Aber de Frigho, war es denn so hohe Zeit! Was macht ein Jahr mehr oder weniger? Es wird dir schwer werden ohne dies Land der

Abenteurer. Dir werden die Palmen fehlen, die wilde Dschungel wird nicht böse, sondern sehr süchtig durch deine Träume geben, du wirst die Nibolos (Pflanzpferde) erdärmlich im Zoo von Paris finden. Die Affen werden dich ansprechen: Warum bleibst du nicht bei uns im schwarzen Land der Wunder und die schwarze Schlange... Hauptmann Upwarden kam mit seiner Rede nicht zu Ende, denn als Upwarden das Wort „Schlange“ erwähnt hatte, wurde das braune Gesicht de Frighos weiß wie Papier. Er hielt sich nur mühsam am Tisch fest und als er sich schwerfällig in seinen Stuhl gleiten ließ, rief er einige Gläser mit hinunter.
 „Zum Teufel, de Frigho, was ist dir?“ rief ich und sprang neben ihn, um ihn zu stützen.
 „Nichts!... Nichts!... ängstigt euch nicht! Es...“ er... vielleicht... der Abschied...“ sagte de Frigho und sah mich von unten herauf an. Aber seine Augen konnten den meinen nicht standhalten. Sie liefen davon. Es war etwas Wehliges in seinen Augen.
 Wo hatte ich diesen Ausdruck schon in den Augen gesehen? Ja, zum Teufel, wo? Einen Augenblick konnte ich nicht darauf kommen. Aber auf einmal wußte ich es. Es war dieselbe Angst in den Augen de Frighos, wie ich sie seinerzeit in den Augen Fredos gesehen hatte...
 Ich führte de Frigho an das offene Fenster. Ich dat die anderen zurückzubringen.
 Wehmütig sah de Frigho auf die funkelnden Sterne, die nirgends in einem solchen Glanz erstrahlten wie über diesem Land des Südens. Als mühten sie hier besonders strahlen und funkeln, um zu zeigen, daß es auch noch bessere Welten gäbe.
 „...de Frigho, es ist nicht nur der Abschied?“ fragte ich und drückte seinen Arm.
 Die Lippen de Frighos zogen sich zusammen. Ich sah, wie er die Zähne zusammenbiss. Es war kein Zweifel, er verbarg uns noch etwas besonderes. Ich sah, daß ein leises Zittern durch seine Arme lief.

...de Frigho, ist da vielleicht... etwas... worauf... wir... alle... Anspruch haben es zu wissen?“ Ich weiß nicht, was mir diese Worte eingab. Jedenfalls hatten sie eine furchtbare Wirkung. Der Commander de Frigho ludte wie unter einem Peitschschlag zusammen. Er sah mich mit Augen an, aus denen sah wilde Flammen hervorzusprudeln schienen. Seine Gestalt straffte sich und die alte Energie brach hervor.
 „Ja!... Ja!“ schrie er, „... es ist wahr... ich darf nicht schweigen. Es geht um uns alle. Nicht nur um mich! Vielleicht ist es Verrat an euch, wenn ich schweige... Ich möchte euch nicht ängstigen. Aber zum Denken! Ihr seid keine Schwächlinge mehr. Ihr seid selbst durch Höllen und Hölle gegangen. Keiner ist unter euch, der sich nicht noch am Tod des Jenseits zweifeln ist, ob ihn seine Schritte aufwärts oder abwärts führen werden. Wir sind alle Sünder! Vielleicht Sünder mit reinem Herzen! Aber trotzdem... oder gerade deswegen haben wir uns auf den Tod vorzubereiten...“
 De Frigho stand plötzlich zwischen den Offizieren, die ihn verwundert anstarrten. Seit langem hatte man de Frigho nicht so gesehen...
 „Ja, zur Hölle! Ihr müßt es wissen. Vielleicht findet noch einer einen Weg zur Rettung. Denn ich glaube, für mich ist es bereits zu spät...“ De Frigho gedrückte in der bloßen Faust ein Weinglas, daß ihm das Blut aus den Fingern hervorspritzte. Wir sahen ihn alle erstarrt an.
 Aber dann warf er uns plötzlich die Worte an den Kopf:
 „Ich habe heute morgen das Kästchen mit der schwarzen Schlange bekommen!“
 Einen Augenblick begriffen wir nichts. Rein gar nichts. Wir begriffen nicht einmal das furchtbare Entsetzen in dem Gesicht des Commanders, das jetzt unerschrocken hervordrang.
 „Die schwarze Schlange?“
 Und dann schrie uns der Commander an:

„Das Todesmal auf eurer Brust! Ihr Karren, damit ihr, der Tod hätte uns vergessen!“
 Und da begriffen wir. Da wußten wir auf einmal wieder das furchtbare Geschehen von damals. Wir sahen den armen Fredo steif wie eine Statue mit dem Todespeil im Halse und die lebenden Augen des Toten.
 Wir sahen den furchtbaren Baum, der die schreienden Menschen in die Luft spie. Und wir fühlten wieder das Entsetzen, das uns an jenem Tage gepackt hielt, als wir zum erstenmal jenes furchtbare Todeszeichen auf unserer eigenen Brust bemerkten.
 „Morgen früh geht mein Dampfer...“ sagte der Commander, „... morgen früh... und heute früh bekam ich die schwarze Schlange. Ich erschlug sie sofort. Und seitdem narren mich... Augen... Augen... Augen.“ Der Commander de Frigho schlug die Hände vors Gesicht. Aber als sein Gesicht wieder frei wurde, lag ein Lächeln in seinem Gesicht. War da irgendeine Hoffnung in ihm noch geworden?
 „Rein, dieses Lachen war furchtbar. Es zerriß uns die Seele. Es war ein Lachen des gruslichsten Hohns. Er glaubte nichts... Er verspottete sich selbst mit diesem Lachen.“
 „Ja, der Dampfer fährt... aber ich...“ und da kam auch schon der furchtbare Tod über de Frigho. Er ging mitten zwischen uns durch. Der Tod des singenden Jones. Wir alle hörten diesen hohen Ton. Die Gesichter waren voll Staunen, nur ich schrie in furchtbarem Entsetzen auf. Ich kannte diesen Ton... Ich sah den Tod. Ich wußte, eine Hölle kam...
 Der Commander de Frigho sah uns in jenem Entsetzen an. Noch immer vergebete das höhnische Lachen seinen schönen, energischen Mund. Aber nun waren seine Lippen steif aufwärts gerissen. Die Unterkiefer klappten noch unten.
 (Fortsetzung folgt.)

Der Vertrauensmann liest die Tribüne

Monatsschrift
für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik. Jahresbeitrag 40 K., vierteljährlich 10 K., Einzelhefte 4 K. Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftenabteilung des Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung in Prag II., Nekrasova 13.

bei Beträgen unter 2000 Kronen selbst gegen ein befähigendes Urteil der zweiten Instanz die Revision an das Oberste Gericht dann zulässig, wenn das Berufungsgericht in seinem Urteile die Revision wegen der grundsätzlichen Bedeutung des Falles für zulässig erklärt.

Diese Regelung ist gewiß nicht ganz befriedigend, zumal da nicht zu erwarten ist, daß die Richter von dieser gesetzlichen Ermächtigung, ein sonst unzulässiges Rechtsmittel gegen ihre eigene Entscheidung für zulässig zu erklären, allzu gern Gebrauch machen werden. Aber immerhin: es liegt ein annehmbares Kompromiß zwischen den Forderungen des Prinzips und den prozeduralen Möglichkeiten vor.

Rum ist aber leider durch einen Mangel der Gesetzgebung, durch einen Redaktionsfehler, ein großer Teil der vom Senatsausschuß getvonten und beschlossenen Erregungssachen wieder zu nichte gemacht worden.

Der Regierungsentwurf, der die Zulassung der Berufung in Bagatellsachen aus dem Grunde der prinzipiellen Bedeutung des Falles nicht kannte, enthielt im § 31 die Bestimmungen darüber, wie über die wegen formeller Nichtigkeitsgründe überreichten Berufungen gegen die Urteile der Arbeitsgerichte in Bagatellsachen zu verfahren ist. Da es sich, wie oben dargelegt, bei diesen Nichtigkeitsgründen nur um formelle Fragen der Zuständigkeit, der Zusammensetzung des Gerichtes u. dgl. handelte, wurde bestimmt, daß das Berufungsgericht in solchen Fällen stets mit Beschluß, niemals mit Urteil zu entscheiden hat, niemals also das erstinstanzliche Urteil abändern, sondern es nur kassieren und die Sache zu neuerlicher Verhandlung zurückverweisen kann. Diese Regelung war für die ursprünglich vorgesehenen Fälle der Berufungsmöglichkeit völlig angemessen, da ja eine meritorische, urteilsmäßige Überprüfung der Sache selbst nach der Fassung des Entwurfes ausgeschlossen war. Als nun der Senatsausschuß die meritorische Berufung des Bagatellurteils für jene Fälle zugelassen hat, in denen die Entscheidung grundsätzliche Bedeutung hat, vermag er, auch wenn § 31 dieser geänderten Sachlage anzupassen, der die Vorschriften darüber enthält, wie das Berufungsgericht über die Berufung zu entscheiden hat. So entstand in dem Gesetze nun die Inkongruenz, daß das Berufungsgericht, obwohl die Berufung aus meritorischen Gründen zulässig ist, nicht mit Urteil über die Sache selbst entscheiden, sondern bestenfalls das arbeitsgerichtliche Urteil kassieren und die Sache an das Erstgericht verweisen kann. Das hat nun zur Folge, daß entgegen der Absicht des Gesetzgebers in Sachen unter 300 Kronen nie ein Urteil der zweiten Instanz ergoeben kann und daß die zweite Instanz nicht einmal dann, wenn ihre Ansicht von der des Erstgerichtes abweicht, die Parteien in die Lage versetzen kann, wegen der grundsätzlichen Bedeutung des Falles die Revision an das Oberste Gericht zu überreichen. Dieses Ergebnis ist absurd, wenn man bedenkt, daß bei Streitbeträgen zwischen 300 und 2000 Kronen die Revision in prinzipiellen Fällen selbst bei gleichlautenden Entscheidungen der beiden Instanzen ermöglicht ist.

Dieser bei der Beschlußfassung über das Gesetz unterlaufene gesetzliche Mangel hat nun zur Folge, daß die Berufung des Obersten Gerichtes gerade in den für die Arbeiterschaft wichtigsten Fällen nach wie vor praktisch unmöglich bleibt. Bei den in unserem Lande üblichen außerordentlich niedrigen Löhnen ist der Wochenlohn des Arbeiters in der überwiegenden Zahl der Fälle geringer als der für die Bagatellgrenze maßgebende Betrag von 300 Kronen. Damit entfällt die Revisionsmöglichkeit für so gut wie alle Streitigkeiten wegen der bezahlten Urlaube, für Streitigkeiten wegen § 1154 a. b. O. B., wegen Ueberstunden u. a. Dem Verfassungskommissionen des Abgeordnetenhauses, welches das Gesetz als weitberathendes Haus behandelte, ist dieser grobe Fehler der Vorlage nicht entgangen. Er stand vor der Wahl, wegen dieses Fehlers eine Abänderung des Gesetzes zu beschließen und so die Gesetzgebung der Vorlage auf Monate oder Jahre hinauszuschieben oder es mit dem Fehler zu schließen. Er zog — mit Recht — den zweiten Weg vor.

Die Sache ist aber nicht irreparabel. Das Gesetz tritt erst am ersten Tag des fünften Monats nach der Kundmachung, also wohl am 1. Jänner 1932 in Kraft. Es besteht also die Möglichkeit, noch vor Inkrafttreten des Gesetzes durch eine kleine Novelle der Absicht des Gesetzgebers zur Wirksamkeit zu verhelfen und das Gesetz, von diesem Fehler befreit, in Geltung treten zu lassen.

Ein Aufruf der SPD.

Der Parteivorstand, der Parteiausschuß und die Kontrollkommission der Sozialdemokratie Deutschlands haben in ihrer heutigen Sitzung folgende Rundgebung an das deutsche Volk beschlossen:

Die Krise hat sich verschärft. Zusammenbrüche großer Industrien und Bankunternehmungen zeichnen ihren Weg. Mit ihnen bricht die Lüge von der „marxistischen Wirtschaft“ zusammen, die erfunden wurde, um von den wahren Schuldigen abzuweichen, von dem kapitalistischen System und seinen Vertretern. Die bankrotten Finanzmagnaten und Industrieherrzöge sind keine „Marxisten.“ Sie sind entschiedene Verfechter der kapitalistischen Privatwirtschaft und Geldgeber der antimarxistischen Propaganda. Die Sozialdemokratie fordert seit Jahren unermüdlich die Stärkung des wirtschaftlichen Einflusses, die Unterstellung der kapitalistischen Riesenunternehmungen unter die wirksame Aufsicht des Staates. Ihre Forderungen blieben unerfüllt. Jetzt verlangen die bankrotten Bekämpfer des Marxismus Rettung durch den Staat, jetzt steht die Reichsregierung für den Zusammenbruch der Banken gut, jetzt übernimmt sie über sie die Aufsicht.

Das kapitalistische Unternehmertum ruft nach der Hilfe des Auslandes, aber ein wesentlicher Teil dieses Unternehmertums hat den verhängnisvollen Wahlsieg der nationalsozialistischen Reaktion im Dezember vorigen Jahres bezahlt und ihr kreditorförderndes Treiben bis zum heutigen Tage mit allen Mitteln gefördert. In der Stunde höchster Gefahr fordern wir entschlossene Umkehr. Die Selbstherrlichkeit der Banken und Schwerindustrie führt die Wirtschaft in den Abgrund. Ihr muß ein Ende bereitet werden. Staatliche Hilfe ist nur gerechtfertigt, wenn der staatliche Einfluß im Interesse der Allgemeinheit dauernd gesichert bleibt.

Eine gründliche Reinigung der Wirtschaft muß herbeigeführt werden ohne Rücksicht auf kapitalistische Sonderinteressen. Arbeiter und Angestellte sind durch unbedingte Sicherung ihrer Ansprüche auf Lohn, Gehalt oder Unterstützung vor den verderblichen Folgen der Krise, deren unschuldige Opfer sie sind, zu schützen. Mit Nachdruck erneuern wir die Forderung nach Abänderung der Rotverordnung vom 5. Juni 1931 und nach Beseitigung des verübten sozialen Unrechtes.

Ausländische Hilfe in ausreichendem Maße tut not. Dazu bedarf es einer Außenpolitik der Verständigung, die weder mit herausfordernden Sapparaden belastet ist, noch auf leere Prestigebedürfnisse Rücksicht nimmt. Nicht kapitalistische Wirtschaftsanarchie, sondern geordnete Wirtschaftsführung zum Nutzen des Ganzen, nicht Völkerverhetzen, sondern friedliche Zusammenarbeit, nicht sinnlose Verweilungsakte, sondern planvolle Arbeit für das Volk und für den Sozialismus, nicht Uneinigkeit und Spaltung der Arbeiterklasse, sondern feste Einigkeit, stärkste Entschlossenheit und Kampf gegen alle feindlichen Gewalten!

Das ist die Forderung der Stunde!

Gegen oppositionelle Maßnahmen.

Ein Beschluß des deutschen Parteiausschusses.

Berlin, 14. Juli. Der Parteiausschuß der sozialdemokratischen Partei hat sich heute mit der Sonderaktion der sozialdemokratischen Opposition befaßt und einen Beschluß gefaßt, in dem es heißt:

Die Einheit und Geschlossenheit der Partei ist in der gegenwärtigen Stürmjzeit mehr denn je eine unbedingte Notwendigkeit. Demgegenüber steht jedoch fest, daß auf der Grundlage der „Marxistischen Gütergemeinschaft“ und einer besonderen Referentenvermittlung innerhalb der Parteiorganisation die Ansätze zu Organisationsformen geschaffen sind, die neben der sozialdemokratischen Partei ein Sonderbündnis führen. Dazu kommt die Aufforderung zu Zustimmungserklärungen für den Mahnruf in Nummer 13 des „Klassenkampf“ und die Sammlung von Unterschriften, die nur den Zweck haben kann, Adrethematerial zu sammeln, das die Grundlage eines weiteren Aufbaues der Sonderorganisation ist. Nach den Erfahrungen der Vergangenheit haben solche Vorgänge ihre eigenen Gesetze. Gleichgültig ob die Urheber dieser Maßnahmen die Spaltung wollen oder nicht, besteht die Gefahr, daß sie zur Spaltung der Partei führen. Jede Betätigung in diesem Sinne ist unvereinbar mit den Interessen der Partei und muß als parteischädigende Handlung angesehen werden.

Der Parteiausschuß verlangt deshalb die Einstellung der Sammlung von Unterschriften sowie aller Sonderaktionen und Bestrebungen zur Errichtung selbständiger Organisationsgebilde in und neben der Partei.

Henderson in Paris.

Paris, 14. Juli. Um 17 Uhr ist der englische Staatssekretär Henderson in Begleitung seines Privatsekretärs Selby in Paris eingetroffen. Eine Unterredung mit Außenminister Briand wird heute oder morgen stattfinden.

London, 14. Juli. Der englische Außenminister Henderson erklärte vor seiner Abreise nach Paris, er trete diese Reise unter ungewöhnlichen Umständen an und sei sich dessen vollkommen bewußt. Der gestrige Beschluß der SPD müsse eine Entspannung der Lage auf alle Fälle herbeiführen. Er hoffe, daß sich diese Erwartung erfüllen werde. Außenminister Henderson ging dann auf den Besuch in Berlin ein und betonte, die britischen Minister wollten in Deutschland alles in ihren Kräften Stehende tun, um die freundschaftlichen Beziehungen nicht nur zwischen England und den anderen europäischen Nationen, sondern auch zwischen Frankreich und Deutschland auszubauen. Außenminister Henderson erklärte schließlich, er werde in Paris mit dem französischen Außenminister Briand, vielleicht auch mit anderen Mitgliedern des französischen Kabinetts verhandeln.

Rom, 14. Juli. Der Staatssekretär der Vereinigten Staaten Stimson und seine Frau sind heute nach Paris abgereist.

Genosse Dr. Oskar Pollak

Chefredakteur der „Arbeiter-Zeitung“.

Wien, 14. Juli. (Eigenbericht.) Der sozialdemokratische Parteivorstand beschloß, den Genossen Dr. Oskar Pollak mit der Leitung der Redaktion der „Arbeiter-Zeitung“ zu betrauen.

Die Entlassungen in Ostrau.

Währ.-Ostrau, 14. Juli. Die Diebstahl- und Sozialkennzeichen beschloßen, auf der Feste „Salomon“ in Währ.-Ostrau und auf der Feste „Djok“ in Petrářkowitz wegen der herrschenden Abzweiflung die Kohlenförderung zu beschränken und 1260 Arbeiter zu entlassen. 410 Arbeiter wurden bereits entlassen. Da die Betriebsausschüsse bei einer Intervention bei der Grubenleitung nichts ausrichteten, werden die Osmänner der beiden Betriebsräte und Vertreter des Revierrates heute nach Prag reisen, um das Ministerium für öffentliche Arbeiten um Unterstützung zu ersuchen.

Die übliche Kommunazi-Schlägerei

und ein übler Ausgang.

Berlin, 14. Juli. In der Hermannstraße in Neukölln kam es nachts gegen 1/2 Uhr zu einer Schlägerei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten, die aus einer Versammlung kamen. Dabei wurden drei Nationalsozialisten durch Messerstiche und Schläge erheblich verletzt, so daß einer von ihnen in ein Krankenhaus gebracht werden mußte, während die beiden anderen nach ärztlicher Behandlung in ihre Wohnungen entlassen werden konnten. Die Polizeibeamten nahmen sofort die Verfolgung der kommunistischen Täter auf und es gelang ihnen auch, diese zu stellen. Als einer der Beamten dabei durch den 25 Jahre alten Arbeiter Nieß bedroht wurde, gab der Beamte einen Schuß ab, der Nieß in das Herz traf und sofort tötete. Zwei der vermutlichen Täter wurden dem Polizeipräsidium zugeführt.

Der Karlsbader Stadtrat

wechselt die Reichsmark der deutschen Kurgäste um.

Karlsbad, 14. Juli. Die infolge der Entwicklung der Verhältnisse in Deutschland eingetretene Beunruhigung der reichsdeutschen Kurgäste in Karlsbad hat die Stadtverwaltung Karlsbad bewegen, im Einvernehmen mit allen Karlsbader Geldinstituten Vorvorkehrungen zu treffen, daß jedem derzeit in Karlsbad weilenden reichsdeutschen Kurgast gegen Vorweisung seines Passes und der Kurtaugenschein, bezw. Ehrenkarte lässlich ein Betrag von 50 Reichsmark gegen tschechoslowakische Kronen zum Kurse von 7,50 für eine Reichsmark eingewechselt wird. Diese Vorvorkehrung gilt vorläufig bis 16. Juli 1931. Zugleich hat der Stadtrat Karlsbad beschlossen, mit den Organisationen der Ärzte, der Hoteliers und der Hausbesitzer in der Richtung Fühlung zu nehmen, daß sie insbesondere bezüglich der reichsdeutschen Kurgäste obliegenden Jahresgebühren einen Aufschlag gewähren. Der Stadtrat hat sich zu diesen Maßnahmen entschlossen, um den Aufenthalt der reichsdeutschen Kurgäste zu erleichtern und deren Abreise entgegenzuwirken. Er behält sich bei Fortdauer der bestehenden Verhältnisse weitere Maßnahmen vor.

Naturfreunde bei dem Olympia

Teilnehmer des Sonderzuges am 17. Juli.

Sammelplatz halb 8 Uhr beim „Volkshaus“ in Ruffig, Abmarsch Punkt 1/2 8 Uhr abends nach Schreienstein. Abfahrt von Schreienstein 21.10 Uhr. (Ankunft in Wien gegen 3 Uhr nachmittags bei der Dampferhaltestelle Reichsbrücke.)

Alle Teilnehmer haben spätestens 20.15 Uhr in Schreienstein am Bahnhof gestellt zu sein und sich bei der Reiseleitung zu melden. Naturfreunde-Abzeichen sichtbar tragen!

Jene Teilnehmer, die die Zahlungen in den letzten acht Tagen geleistet haben, müssen den Erlagschein-Abchnitt mitbringen! Teilnahmeberechtigt am Sonderzuge sind nur jene, die es gemeldet und den Sonderzug erlegt haben. Jene, die nur den Fahrpreis eingezahlt haben, ohne Angabe des Sonderzuges, müssen dies sofort telegraphisch nachholen. Der Reiseleiter ist durch eine rosa Armbinde gekennzeichnet.

Für den Sonderzug am 21. Juli gelten dieselben Zeiten und Bestimmungen.

Der Reichsausschuß.

Warum geht Dr. Kordač in Pension?

Die Resignation des Prager Erzbischofs Dr. Kordač hat ohne Zweifel ihre kirchenpolitischen Hintergründe. Es ist ein ganz und gar ungewöhnlicher Vorgang, daß ein Kirchenfürst in den „Ruhestand“ tritt, den es für einen Pfarrer oder Religionslehrer geben mag, der aber bei den höheren Würdenträgern vom Bischof aufwärts nicht gebräuchlich ist. Nur schwere Krankheit, sichtliche Altersschwäche würden eine Resignation auf das Amt verständlich machen, obwohl auch in diesen Fällen die Kirche gewöhnlich das natürliche Ende abwartet. Nun ist aber gerade Kordač, wie seine Äußerungen in der letzten Zeit zeigten, geistig noch sehr rege gewesen, so daß man schon annehmen muß, er gehe in Pension, nicht weil er zu altersschwach, sondern im Gegenteil, weil er den geistlichen Dingen zu agil ist.

Dr. Kordač hatte einmal einen rein formalen Konflikt mit dem römischen Stuhl, als er einem Reporter Mitteilungen über seine Audienz beim Papst und über den Inhalt seiner Gespräche mit dem Stellvertreter Gottes machte. Das mag ja auch tatsächlich nicht ganz in den Stil der römischen Kirche passen, wiewohl man dem Herrn vom Grabstein wieder zugutehalten muß, daß die heiligen Väter selbst seit Leo XIII. einen recht ausgiebigen Umgang mit christlichen und jüdischen Schömodern kirchlicher und liberaler Objektivität genommen haben. Dieser kleine Zwischenfall aber ist sicher nicht die Hauptursache der Spannung, die bekanntermaßen zwischen dem römischen und dem Prager Stuhl bestand und die sich vornehmlich darin auswirkte, daß der Papst dem Prager Erzbischof das Pallium verweigerte, ihm nicht die längst fällige Kardinalwürde verlieh. Ob nun Kordač aus Groll darüber, daß er nicht Eminenz werden und nicht den roten Talar der Kardinalwürde erhalten sollte, den ungewöhnlichen Schritt einer Resignation gewählt hat, oder ob man von Rom ein übriges ist, den alten Mann zur Antonieüberlegung zu nötigen, muß dahingestellt bleiben. Dagegen steht die Tatsache fest, daß Kordač in seinen Rundgebungen meist um einige Grade sozialer war als die oberste Kircheninstanz, daß seine Hirtenbriefe besonders in der Zeit der engeren Freundschaft zwischen Mussolini und Pius XI. in trassendem Widerspruch zu dem standen, was der unfehlbare Stellvertreter Gottes „zu glauben vorstellte“, und daß besonders seine stark eigenmächtige Auslegung der päpstlichen Bullen feyerlichen Anspruchs hatte.

Weit entfernt davon, ein Rebell gegen die Kirche zu sein, hat Dr. Kordač sich doch den Blick für die Wirklichkeit bewahrt. Er sah, daß in einem Staate wie der Tschechoslowakei, wo der Sozialismus eine nicht zu unterschätzende und schwer zu erschütternde Macht ist, wo in der Landbevölkerung vielfach heftigste Traditionen lebendig sind, wo die antirömische Gesinnung mit dem Nationalismus so eng verflochten auftritt, die katholische Kirche den Bogen nicht überspannen dürfte. Hier erschien eine äußerlich vorläufige Taktik, schien größtes Entgegenkommen geboten, wollte man nicht noch mehr verlieren, als man seit 1918 ohnehin eingebüßt hatte. Dem faschistischen Kurs, den Rom eine Zeitlang steuerte, setzte Kordač sein „soziales Christentum“ entgegen, das sich zunächst zwar in recht harmlosen und bescheidenen Mahnungen an die Reichen und Mächtigen kundgab, zuletzt aber eine für katholische Verhältnisse so radikale, geradezu an Sozialismus und an den dreimaligen verführerischen Marxismus anknüpfende Formulierung fand („die Arbeitsmittel sollten wieder mit den Arbeitenden verbunden werden...“), daß ansehend dem Maß der allerheiligsten Geduld der Boden ausgeschlagen, oder aber es zum Ueberlaufen gebracht wurde. Der sonderbare Abgang Dr. Kordač von seinem Amt zeigt immerhin, daß die römisch-katholische Kirche heute so unzulässig ist wie je und daß auch der letzte Versuch, das Christentum seiner Rolle als Schutzwall der bestehenden Ordnung zu entkleiden, auf granitnen Widerstand stößt.

Tagesneuigkeiten

Das Glück des Feldmarschalls Lord Robertson.

Der Feldmarschall (im Weltkrieg Generalstabschef) der königlich britanischen Armee hat sich an einer von Zehntausenden besuchten Massenkundgebung in London beteiligt, die die feierliche Verurteilung und Verfluchung des Krieges in öffentlich abgestimmter Manifestation ausprobiert. Man sprach bei dieser Versammlung das unerhörte Wort aus, daß „was im Privatleben Lord sei, auch im Leben der Völker Lord bedeute.“

Und nicht nur der Vertreter der Arbeiterpartei Genosse MacDonald, nicht nur der Führer der Liberalen Lloyd George, auch Baldwin, der Führer der Konservativen, sprachen in gleichem Sinne.

Glücklicher Feldmarschall Lord Robertson! Man stelle sich vor, daß einer der diversen Brigaden, Divisions- und sonstigen Generale unseres MW. einen solchen Speech laslassen wollte. So absurd diese Vorstellung ist — man nehme einmal an! Was wäre wohl das Echo?

Es ist noch nicht lange her, daß ein Publizist wegen weit geringerer Auslassungen zu fünf Monaten schweren Kerkers verurteilt wurde. Wenn Sie also, Mylord, vor dessen Gefinnung wir uns verneigen, wenn Sie die Ehre hätten, unserer Wehrmacht anzugehören — aber nein, wir wollen diese Perspektiven gar nicht ausmalen! Wir haben unsere Strikbrny, nebst Gajda die tüchtigste Stütze unseres nationalen Kampfwillens. Wir haben Herrn Dr. Kramár mit seinen professorialradikalischen Freunden, den Meistern unfreiwilligen Humors, wie z. B. Prof. Stanislaw Kofala, der seine Leitartikel in der „Kär. Politika“ verfaßt oder Dr. Borstl (der eigentlich Bondy heißt), und in unbändiger Freude darüber gerät, daß (sage und schreibe) 3400 Reserveoffiziere an den „freiwilligen Übungen“ im Vorjahre teilgenommen haben, womit sich die „slawische Kampflust herrlich zeigt.“

Wir haben weiter eine Armeeverwaltung, die „Luftangriffe über Prag“ arrangiert, wobei sinnvollerweise gleichzeitig eine venetianische Nacht auf der Moldau stattfindet. Damit soll offenbar den Bürgern ein Begriff von der Heß beigebracht werden, die ein wirklicher Luftangriff beinhaltet.

Mylord! Es betrübt mich, daß auf der Versammlung, der Sie bewohnten, der Luftangriff als „keige und unruhliche Angriffsnote“ bezeichnet wurde. Rauben Sie als alter Soldat unserer Jugend doch nicht ihre besten Ideale! Und wenn Sie, Mylord, behaupten, daß Kämpfungen noch keinen Krieg verhindert haben, so bestreiten Sie zahlreichen alten Haudagen, die heute im MW. sitzen und deren Dienstzeit sich vorläufig mit ihrem Lebensalter deckt, glattweg ihre Daseinsberechtigung. Und weiters auch unseren rühmlichst bekannten Waffenwerken ihre Dividende!

Alles in allem, Mylord: Ihr Land ist groß — unfreier! Aber ein Gesetz zum Schutze des Staates besitzt es nicht. Dafür besitzt es sogar eine konservative Partei, die zu so bedenklichen Ansichten wie den vorerwähnten applaudiert. Solche Ungehörigkeit wäre bei uns keinesfalls möglich. Danken Sie Ihrem guten Stern, Mylord, daß Sie drüber gekommen sind und nicht auf dem Kontinent, wo dergleichen Äußerungen nicht beliebt sind. Sie waren ein Heerführer und sind heute ein Vazifist und Ihr Volk jubelt Ihnen zu.

Anderer Völker, andere Sitten. Wir lieben den Import solcher Gebräuche einzuweilen nicht. Geo.

Ein Todesopfer der KPD.

Kommunistischer Student erschießt sich.

Wir lesen im Berliner „Vorwärts“: Der Vorsitzende der kommunistischen Studentenfraktion von der Universität, Leo Dobriner, der am Sonnabend von der Universität verwiesen wurde, hat sich erschossen. Er ist ein Opfer der Befehle der kommunistischen Parteizentrale geworden. Diese hatte ihn gegen seinen Willen gezwungen, den tödlichen Knüttelangriff der kommunistischen Studenten auf die Universität zu unternehmen, der zur Verweigerung von vier kommunistischen Studenten geführt hat. Dobriner hat diese Aktion auf das schärfste mißbilligt, aber er hat den Mut gehabt, diese Aktion vor den Universitätsbehörden zu bedenken und die Verantwortung auf sich zu nehmen. Als er jetzt das Trübsal der Aktion büßen mußte, hat er seinem jungen Leben ein Ende gemacht, und damit gegen die Verbrecher in der KPD-Zentrale demonstriert.

Vom Rundfunk

Mittwoch.

Brag: 11.30 Schallplatten. 17.30 Schallplatten. 18.25 Deutsche Sendung. 21. Breitischneider: Das Sängerbundfest in Eger. 19.30 Konzert. 21.30 Klavierkonzerte. — Brunn: 12.30 Orchesterkonzert. 18.25 Deutsche Sendung. Prof. Dr. Kreisler: Der literarische Gespensterroman. — Hamburg: 20.00 Die schöne Galathee. Oper von Suppe. 21.00 Die vierte Entdeckung Amerikas. — München: 19.30 Chorgefänge. 21.50 Komponisten über Komponisten. — Leningrad: 18.00 Oper, Operette, Konzert.

Sieben Todesopfer einer russischen Militärflieger-Katastrophe.

Der stellvertretende Generalstabschef unter den Toten.

Moskau, 14. Juli. (Tag.) In der Nähe der Westbahnstation Alabino, 47 Km. von Moskau entfernt, sind am 12. d. M. bei einem Flugzeugunglück der stellvertretende Chef des Stabes der Roten Armee Trinafawlow, der stellvertretende Leiter des Amtes für Motorisierung und Mechanisierung Kolonowski, der Mitarbeiter des Stabes der Roten Armee Arlabjew sowie zwei Piloten, ein Beobachter und zwei Abflieghelfer tödlich verunglückt. Die Regierung hat den Hinterbliebenen der Verunglückten Pensionen ausgesetzt.

Unwetter und Hagelschlag im Krumauer und Kaplitzker Bezirk.

Im Laufe der vergangenen Woche ging über einen Teil der Bezirke Krumau und Kaplitz an zwei Tagen ein schweres Unwetter, begleitet von Hagelschlag, nieder, welches sehr großen Schaden an der Ernte anrichtete. So in Polleitz, Penkettitz, Hörwitz, Höriz und Kuben und im Gebiet von Kosenitz, Unterhaid und Jirnefschlag. Durch den starken Hagelschlag wurde in genannten Orten fast die gesamte Ernte an Korn, Hafer, Gerste und Karioffeln vernichtet. Am 6. Juli gingen über Pflanzan, Meineschlag und Jarmirn zwei Gewitter nieder, durch die gleichfalls großer Schaden entstand. Auch Menschenleben standen in Gefahr, da es auf einem Baum einschlug, worunter 3 Arbeiter vor dem Gewitter Schutz suchten, die aber glücklicherweise nur leicht verletzt wurden.

Ein Solol Turnerweltmeister.

Paris, 13. Juli. Das offizielle Ergebnis des Turnerweltchampionates wurde erst heute abends bekanntgegeben. Als Weltchampion wurde der Tschechoslowake Alois Hudec mit 183,626 Punkten erklärt.

Außerdem wurde eine neue Gesamtklassifizierung aller übrigen Teilnehmer veröffentlicht. Zweiter ist Savoleinen-Finnland (185), Dritter Gajdos-Tschechoslowakei (182,333), Vierter Lerouz-Frankreich (179,655).

Der Finne Savoleinen konnte, obwohl er von allen Turnern die größte Punktzahl erreicht hatte, nicht zum Weltchampion erklärt werden, da er im Klettern nicht die vorgeschriebenen 60 Prozent Punkte erzielte.

Eine Mutter erstickt ihren Vuben.

Weil er den Streit der Eltern beschwichtigen wollte.

Aus Uhorod wird geschrieben: In einem Dorfe des Bezirkes Rusodevo gerieten die Eheleute Ragn in Trunkenheit in Streit. Der achtjährige Sohn der Eheleute suchte die Eltern zu beschwichtigen. Dies verurteilte seine Mutter in eine solche Erregung, daß sie ein Küchenmesser ergriff und es dem Knaben in die Brust bohrte, der schwer verwundet ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Die Mutter wurde verhaftet.

Gefängnissturm in Bombay.

Bombay, 14. Juli. (Reuter.) In Srinagar wurde ein Mohammedaner wegen Aufreizung der mohammedanischen Bevölkerung gegen die Hindus ins Gefängnis gesteckt. Die aufgeregten Mohammedaner rotteten sich zusammen und stürmten das Gefängnis. Hierbei wurden zahlreiche Mohammedaner verwundet, da sich die Gefängniswache mit der Schutzwaffe zur Wehr setzte. In der Stadt herrscht große Erregung. In den Straßen patrouilliert Militär.

Erfolgreicher Streik der Uhoroder Bäder.

Gestern wurde der eine Woche andauernde Streik der Uhoroder Bäder durch ein Uebereinkommen beendet. Die Arbeiter gewinnen die achtstündige Arbeitszeit bei sechs Arbeitstagen pro Woche und eine Erhöhung der Löhne auf Grund eines Kollektivvertrages.

Ueberrfall auf einen karpathorussischen Bürgermeister. Samstag nachts wurde in der Nähe der Gemeinde Kosch im Bezirke Rahovo der Bürgermeister der Gemeinde Kosch, Mo Kraszewski, von zwei unbekanntem Räubern überfallen. Sie bedrohten ihn mit der Waffe, brandschanden ihn um 1500 K und ergriffen die Flucht.

Ungarischer Transoceanflug. Die mit dem Flugzeug „Justice“ von New York zu einem Transoceanflug gestarteten beiden ungarischen Flieger sind Montag um 11 Uhr 32 vormittags in Harbour Grace gelandet.

Roslandung der französischen Weltstreckenrekordler. Die französischen Flieger Vebiz und Doret, die Sonntag früh zum Ueberlandflug Paris-Tokio gestartet sind, um den Weltstreckenrekord zu schlagen, mußten bei Nischnij Udinsk, etwa 500 Kilometer westlich von Achnul in Sibirien, notlanden. Das Flugzeug ist beschädigt. Ein Flieger wurde am Arnie verletzt. Die Ursache der Roslandung ist noch nicht untersucht. Die Flieger haben erludt, mittels Flugzeug nach Moskau gebracht zu werden.

Autod eines Greises. Aus Bensen bei Teschen wird uns berichtet: Als der über 70 Jahre alte Zeitungskolporteur Florian Kusebauh in Bensen-Kustadt am Samstag, mit einem Bündel Journals beladen, die Straße überquerte, naberte sich ihm aus der Richtung Boitsdorf in voller Fahrt ein Kraftwagen. Kusebauh versuchte noch rechtzeitig den

Arbeiter des Stabes der Roten Armee Arlabjew sowie zwei Piloten, ein Beobachter und zwei Abflieghelfer tödlich verunglückt. Die Regierung hat den Hinterbliebenen der Verunglückten Pensionen ausgesetzt.

Gehsteig zu erreichen, aber er war nicht schnell genug, um noch aus der Fahrbahn zu kommen, bevor das Auto die Stelle passierte. Der unglückliche Greis wurde von dem Kraftfahrzeug gestreift und auf die Straße geschleudert, so daß er mit dem Kopf auf das Steinpflaster aufstieß, wobei er so schwere Verletzungen erlitt, daß er kurz darauf verschied.

Motorrad und Schnellzug. Von besonderem Glück begünstigt war, wie uns aus Bodenbach berichtet wird, ein Motorradfahrer, der, mit Frau und Kind auf einem Sonntagsausfluge begriffen, bei der Bahnübersehung von Peiper wie durch ein Wunder einem schrecklichen Tode entging. Der Motorradler näherte sich in voller Fahrt dem Bahnübergang, vermochte aber, als er die Schranken geschlossen sah, das Fahrzeug nicht mehr anzubalten, da die Bremsen versagten, durchbrach insfolgedessen die Schranken und kam auf den Gleisen in dem gleichen Augenblick zum Stehen, da der Schnellzug Bodenbach-Dresden heranbrauste. Das Fahrzeug wurde von der Maschine mit furchtbarem Gewalt zur Seite geschleudert und völlig zertrümmert, während die Insassen mit leichten Verletzungen und dem Schrecken davonkamen.

Drei Kinder verbrannt. In einer kleinen Ortschaft in der Nähe von Debreczin sind drei Kinder im Alter von ein bis drei Jahren, die von den Eltern allein in der Wohnung zurückgelassen wurden und mit Streichhölzern spielten, in der abgeschlossenen Wohnung verbrannt.

Notzuchtversuch an einer Greisin. Aus Teschen wird uns berichtet: Ein scheußliches Verbrechen trug sich dieser Tage in einem Walde bei Rosendorf zu. Dort überfiel ein etwa 30jähriger Landstreicher die im Walde Heidelbeeren pflückende 70jährige Frau Franziska Neumann aus Rosendorf und versuchte sie zu vergewaltigen. Als die Frau um Hilfe rief, und sich gegen die Angriffe des Unholdes wehrte, versetzte ihr der Streich eines schweren Faustschloges, so daß die Greisin bewußtlos zu Boden stürzte. Der Verbrecher schleppte die Ohnmächtige in ein Gebüsch und ließ sie dort liegen. Die Greisin kam während des ganzen Tages und auch in der folgenden Nacht nicht mehr ins Bewußtsein zurück, wurde aber später von ihren Angehörigen, die sich auf die Suche begeben hatten, aufgefunden.

„Schlichte Arbeiter für ihr Volk.“ Der Führer der Nazi-Ortsgruppe in Gotha, ein Buchrevisor namens Erbe, hat sein Amt niedergelegt. Er begründet seinen Austritt in einem offenen Brief an Hitler, in dem es u. a. heißt: „Sie verurteilen die Verdienner am Volke, und wie sieht es aus? Die Vorführer müssen mindestens zwei bis drei Wagen haben, eigene Chauffeure, Akademiker überall! Die Gehälter sind auch nicht so knapp, und die Diäten werden selbstverständlich auch noch mitgeföhrt und dann spricht man über Kolleiden! Der Ortsgruppenführer Gotha, der P. G. Paul Hennicke, bekommt sein Gehalt als technischer Eisenbahninspektor mit über 400 Mark monatlich weiter ausgezahlt, und dazu über 500 Mark als Landtagsabgeordneter. Man sollte meinen, mit einem solchen Betrage mühte dieser Herr in der heutigen Notzeit auskommen. Wäre es nun mit dem Einkommen des Herrn Hennicke getan, so brauchte dieser Fall nicht angezogen zu werden. Aber da stellt sich bei der Kassenprüfung heraus, daß die Jagd des Herrn Hennicke mit über 400 Reichsmark von den Geldern der Ortsgruppe der NSDAP bezahlt worden ist. Da stellt sich weiter bei der Kassenprüfung heraus, daß Herr Hennicke große Beträge laufend aus den Vortragsgeldern entnommen hat, gegen Quittungsercheinung natürlich, aber ohne Angabe des Verwendungszweckes! Der Kassierer der Ortsgruppe hat den Ausbruch unter Zeugen getan, daß ihm Hennicke in die Tasche schlug, wenn er kein Geld herausrudte.“

Die Debung des „St. Philibert.“ Die Vorarbeiten zur Debung des vor der Voiremündung untergegangenen französischen Bergungsdampfers „St. Philibert“ begannen am Donnerstag. Beauftragt mit den schwierigen Arbeiten sind zwei Dampfer einer Hamburger Bergungsgesellschaft. Die Hamburger Taucher haben die Lage des Wracks untersucht und festgestellt müssen, daß es zum Teil bereits verlandet ist. Die Debung wird sich insfolgedessen sehr schwierig gestalten.

Die Halenkreuzfahrten. Das Montagblatt einer evangelischen Kirchgemeinde berichtet über die Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Magdeburg: „In der zweiten Frage suchte man sich eine Stellung zum Nationalsozialismus zu verschaffen. Im großen und ganzen war die Stellung einheitlich. Man brachte dieser neuen großen politischen Bewegung von Grund auf ein warmes Herz entgegen, wollte aber gerade um desswillen einen kühlen Kopf bewahren, um das Viele, das noch gärt und der Klärung benötigt, sichten und klären zu helfen.“ Mit anderen Worten, man begünstigt die Hitlerpartei, aber man traut sich

noch nicht ganz offiziell Partei zu nehmen. „Das Viele, was noch gärt“, ist wunderschön gesagt! In verständliches Deutsch übersezt, heißt diese Phrase: Pistole, Schlogring, Gummiknüppel, Steinbombe und Tränengasbombe. Man ist insgeheim schon ganz offiziell Halenkreuzfahrer, aber man möchte doch nicht gern offiziell Tränengasbombendrücker sein!

Neleord in Antioquien. In Kanada sind im Jahre 1930 1289 Personen durch Autounfälle ums Leben gekommen. Allein in der Stadt Montreal forderte der Autoverkehr 136 Tote.

Halber Eisenbahn-Frachttarif bei größeren Elementarkatastrophen. Die tschechische Sektion des Landeskulturrates meldet: Die Staatsbahndirektionen sind berechtigt, Prozenteige Nachlässe von den normalen Tarifen für Lebensmittel, Kleidung, Futtermittel und Baumaterial zur Wiederherstellung von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden bei Elementarkatastrophen größeren Umfanges zu gewähren, durch die ganze Gemeinden oder mindestens ihre größten Gebietsteile vernichtet oder geschädigt wurden. Die Nachlässe werden auf Ersuchen der Landes- und Bezirksbehörden, der Gemeinden oder der Hilfskomitees mit der Bedingung gewährt, daß die Sendungen mit Frachtbriefen zum Transport ausgegeben wurden, die an eine dieser Stellen adressiert sind.

Grauenvoller Nordversuch. In der Nähe des Bahnhofes Bettelburg an der luxemburgisch-lothringischen Grenze wurde eine 23jährige Polin blutüberströmt mit schweren Verletzungen aufgefunden. Die Ermittlungen ergaben, daß die Polin im Schnellzug Diederhofen-Luxemburg die Bekanntschaft eines 23jährigen Saarländers gemacht hatte, der sie überredete, in Bettelburg auszustiegen. In der Nähe des Bahndammes hatte der junge Mann sie vergewaltigt, gewürgt und durch fünfzehn Scherenschnitte am Kopf, Hals und Brust schwer verletzt. In der Annahme, daß sein Opfer tot sei, war der Rohling dann geflohen. Er konnte verhaftet werden.

Wie ein Taubstummer Sprache und Gehör wiederland. Der 23jährige Bettler Gementari aus der italienischen Gemeinde Rocca, der vor 26 Jahren Gehör und Sprache verlor, hatte dieser Tage einen schweren Traum, wobei er aus dem Bette fiel. Als er erwachte, konstatierte er, daß er nicht nur höre, sondern auch wieder sprechen könne.

Rom bekommt eine Untergrundbahn. Ministerpräsident Mussolini genehmigte das Projekt zur Errichtung einer Untergrundbahn, die die innere Stadt (Piazza del Popolo) mit der Umgebung von Biterro verbindet und von einer Privatgesellschaft erbaut werden wird.

Der Chemann erschossen. Im Verlauf eines ehelichen Streites wurde in Welsleben bei Magdeburg der Landwirt Müller von seiner Ehefrau erschossen.

Geglückte Zwillingsoperation. In Baltimore (USA) wurde ein flamisches Zwillingpaar zwei Tage nach der Geburt auf operativem Wege voneinander getrennt. Die betreffenden Vohys waren durch ein Fleischband an den Hüften aneinander gewachsen. Die Operation ist geglückt.

Dammbruch. Bei Moosburg (Bayern) stürzte am Hauptkanal des Kraftwerkes Pfrombach der Rittlersee Har A. G. ein Damm in einer Ausdehnung von 60 Metern ein. Riesige Wassermassen richteten in dem angrenzenden Gebiet furchtbare Verwüstungen an. Felder wurden überschwemmt, Ernten vernichtet, Gehöfte unter Wasser gefest.

Rach Dresden in die Hygiene-Ausstellung. Das Volkstheater „Uro“, Bodenbach, veranstaltet am Sonntag, den 26. Juli, eine Wanderfahrt (Abfahrt 5.50 Uhr früh) nach Dresden, zum Breise von 65 K einschließlich Bahnfahrt Bodenbach-Dresden und zurück. Sammelabfahrtsstellen, Führung durch die Stadt, Eintritt in den Zoo und in die Ausstellung „Hygiene“, und Mittagisch. Begleit Geldbetrag 20. Juli Anmeldungen und Auskünfte im Volkstheater „Uro“ Bodenbach, Am Graben 1083 (Gewerkschaftshaus).

Die Grabenpferde. In dem Londoner Ausstellungsgelände Olympia hat in den letzten Wochen die alljährliche Ausstellung von Pferden stattgefunden. Es ist eine sehr vornehme Gesellschaft der feinsten Rennpferde, die da zusammenkommt, und wenn auch die Herzoge, Grafen und großen Geschäftsleute, die sich Rennställe halten, in den letzten Jahren noch mehr als gewöhnlich über die hohen Steuern und schlechten Zeiten jaunern, so blieb die Ausstellung doch glänzend wie immer. Aber, seltsames Zeichen der gewandelten Zeiten, die Ausstellungsleitung hat sich entschlossen, neben den prachtvollen luxuriösen Pferde der Arbeit auszustellen, Pferde, die man sonst überhaupt nicht zu Gesicht bekommt: die Pferde aus den englischen Bergwerken. In England, dem Land der taufend alten, veralteten Kohlenbergwerke, arbeiten noch Tausende alte, abgerackerte Grabenpferde, die man anderswo fast gänzlich durch Maschinen ersetzt hat. In den Gruben von Wornmouthshire und Südwales allein gibt es noch, wie der Veranstalter der Ausstellung feststellt hat, 11.500 Grabenpferde. Gedrig von ihnen hat man nun nach London gebracht; es waren Pferde darunter, die seit zwanzig, seit dreißig Jahren in der Grube gearbeitet hatten. Da standen sie nun zwei Wochen, hindurch, alt, müde, abgerackert, belagert von den Menschen, die, von den Rennpferden kommend, den Arbeitpferden einen lästigen Belah abstatten; man hat sie bestaunt und bewundert, man hat ihnen Zuckerstücke geschenkt und man wird sie wieder vergessen. Die Ausstellung ist geschlossen, die Bergwerkspferde sind wieder in der Grube, aus der man sie erst wieder herausholen wird, um sie in einer anderen Grube einzuführen.

Die Frau von gestern und von heute.

Von Hilde Maria Kraus.

Blausäure-Vergiftung. Auf der Tabakfarm Salisbury (Südrhodesia) ereignete sich eine Massenvergiftung mit Blausäure. Fünf Weiber und zwei Eingeborene kamen ums Leben. Das Unglück geschah dadurch, daß in einer bestimmten Abteilung der Tabakfarm Blausäure zum Verdunsten gebracht worden war, ohne daß man dies vorher im gesamten Betrieb bekanntgegeben hatte. Infolgedessen hatten die sieben Opfer den Todestraum ahnungslos betreten.

Begegnung.

Dies ist ein Stück aus einem Feldpostbrief:

Unsere Division hatte den deutschen Kar, den sie einige Tage vorher unter schweren Verlusten ostwärts getrieben hatte, wieder mal zweihundert Meter nach Westen getrieben. Das englische Sperrfeuer funktionierte nicht richtig, und wir waren ohne allzuhohe Verluste in das britische Grabenney eingedrungen.

Wieder begann einer jener fürchterlichen Kämpfe: Ineinander verknüpfte Körper, die sich gegenseitig erwürgen wollten — Pistolenkugeln — Schlämm — Mutschwaden — schrille Schreie — dumpfes Brüllen — aufstuhende Spaten — bahnweitschlechte Leiber — Granatgranaten torselein hinab in Unterhände — Flüche — Geächter von Kameraden, gräßlich verzerrt, daß man sie kaum wiedererkennt — mattes Winzeln — bisweilen schreit einer den Namen eines Weibes — Schädelknochen trocken unter Kolbenschlägen zusammen — jemand ruft nach seinem Gott — Und die Augen der Sterbenden, die Augen der Sterbenden...

Beil ich aber nicht mehr die Absicht habe, andere Menschen umzubringen für Interessen, die nicht meine eigenen sind, und auch einen bescheidenen Lebenszweck nicht für das erstrebenswerte Ziel meines Lebens halte, verzog ich mich in einen kleinen, verlassenem Verbindungstraben.

Ich liege bei einem Raschinengewehrstand um die Ecke und sehe einem Tommy gegenüber.

Einem jungen Menschen, einem Menschen von unzähliger Schönheit. Es ist gar nicht möglich, das irgendwie zu schildern.

Wir kam nicht im entferntesten der Gedanke, auszureißen, oder ihm etwas zu sagen, zu erklären, daß ich auf kriegerische Vorbereiten keinen Wert lege — ich stehe nur und bin ergriffen, wie schön der Mensch ist.

Wie eine blonde Flamme flatterte sein leichtes Haar im Winde.

Ich weiß nicht, wie lange ich ihn so angestarrt habe, es sind wahrscheinlich nur einige Sekunden gewesen.

Vielleicht hat er hinter meinem Stunnen Stammen eine besondere Heimitude vermutet —

Er hebt seinen Spaten, holt aus — ganz fern denkt es in mir, daß es nun zu Ende ist — er schlägt zu — immer noch sehe ich, wie schön er ist —

Und nun geschieht das Selbstmord: im letzten Augenblick reißt er den Spaten zur Seite, klatschend schlägt die Waffe in die Grabenwand.

Dann geht er an mir vorbei weiter.

Rasendes Herzklopfen fällt über mich her, ich fange an, an allen Gliedern zu zittern, ich muß mich gegen die Grabenwand lehnen.

Da kommt der Mensch zurück.

Her zu mir.

Nahst meine Hand und sagt:

„I thank you.“

Und geht wieder.

Ganz schlicht: I thank you — Ich danke dir.

Bruno Vogel.

Durch ihr erstes Werk, die Erzählung „Kerzinnen“, die zum Schauplatz der Handlung ein Krankenhaus in Sowjetrußland hat, hat Hilde Maria Kraus mit einem Schläge eine sehr beachtliche Stellung in den ersten Reihen der gegenwärtigen Schriftstellergeneration zu erringen vermocht. Sie hat nun einen Roman erscheinen lassen („Kensu Monate“, Bergstadt-Verlag, Breslau), in dem die begabte Verfasserin aufs neue ihre Künstlerkraft bewährt. Mit Erlaubnis des Verlages drucken wir nachstehend eine Stelle aus dem Buche, das Gespräch zweier Gymnasiallehrerinnen über die veränderte Stellung der Frau im Leben, ab:

„Krauchen Sie?“

Marianne Trost reichte Olga ihre hölzerne Zigarettenbox hin.

„Manchmal, Danke.“

„Fräulein Trost rieb das Streichholz an.“

„Sie hat hübsche Hände, ... es fiel Olga auf ... gesund und kräftig ... die Spitze des Zeigefingers ist ganz braun.“

„Sie rauchen viel, nicht wahr?“

Marianne Trost justete die Achseln.

„O ja. Es ist eine schlechte Gewohnheit von mir. Dafür läche ich während der Schulstunden.“

„Aber was soll man machen? Ich habe früh damit angefangen und jetzt habe ich, ich möchte nicht sagen, keine Energie, sondern eigentlich keine Lust, es aufzugeben.“

„Olga lächelte.“

„In meiner Zeit hat man mehr oder weniger heimlich geraucht.“

„Die Jüngere lächelte.“

„In Ihrer Zeit! Sie können doch höchstens sechs Jahre älter sein als ich.“

„Frau Calvins nickte.“

„Ich bin vierunddreißig, aber ich habe manchmal das Gefühl, daß wir aus ganz anderen Zeiten stammen.“

Marianne Trost zog die Stirn in Falten.

„Mein Jahrgang, das heißt vielleicht die Jahrgänge, die während des Krieges und des Umsturzes im Gymnasium waren, sind anders als die vor und nachher. Wir sind eine Generation für sich.“

Olgas Brauen hoben sich ein wenig ungläubig.

„Worin äußert sich dieser Unterschied und woher kommt er?“

Der Kellner brachte den inzwischen bestellten Tee für Fräulein Trost und eine Tasse Kaffee für Olga. Seine Aufmerksamkeit unterbrach das Gespräch, und es schien Olga eine Ewigkeit zu dauern, bis er den Marmortisch mit seiner angelegenen Serviette abgewischt hatte und die Platte daraufhob; endlich ging er, nicht ohne einen Stoß Zeitungen auf den leergebliebenen Stuhl gemurmelt zu haben.

„So“, sagte Olga erleichtert, „jetzt reden Sie!“

Marianne Trost goß die Milch in den Tee; dann neigte sie sich vor. Ihre hellen Augen waren aufgerissen.

„In der Generation vor uns waren die hervorragenden Frauen Kämpferinnen gegen den Mann und seine angemahnten Vorrechte. Sie stammten hauptsächlich aus den Kreisen des Bürgertums und wollten sich von den Männern freimachen aus einer amertogenen Ueberschätzung des Mannes. Die Generation nach uns ist dem entgegengesetzt, so daß die Wirkung die gleiche bleibt. Auch sie sind gegen den Mann, ich spreche nicht von dem stürzenden Gros, sie machen ihm Konkurrenz auf Gebieten, wo es absolut sinn- und zwecklos ist.“

Frau Doktor Calvins wurde ein wenig ungeduldig.

„Und Ihre Generation?“

Marianne Trost trank einen Schluck Tee.

„Wir, sehen Sie, wir wollen nicht gegen, sondern mit dem Mann arbeiten. Nicht“, setzte sie rasch hinzu, als Olga die Brauen hob, „nicht, wie man so schön früher sagte, als Helferin et cetera, nein, wie eben ein anderer Mensch.“

Olga neigte den Kopf.

„Und woher, glauben Sie, kommt dieser Unterschied?“

Fräulein Trost zog die Schultern hoch.

„Wir haben nicht gelernt, uns gegen den Mann zu wehren. Wir sind zu Verstand und so weiter gekommen, als die erwachsenen Männer im Krieg waren; was wir trafen, waren gleichaltrige Jungen, denen wir die von der Kriegspolizei besessenen Mütter ersetzen mußten. Da gab es keine Frage der Gleichwertigkeit. Wir haben zusammen an der Schulreform et cetera gearbeitet. Wir haben zusammen unsere Dummheiten gemacht“, Marianne Trost lächelte vor sich hin, „gewillermögen waren wir Mütter, ehe wir Frauen wurden.“

Olgas Finger knidten ein Bündel Holz nach dem andern.

„Und warum sprachen Sie davon, daß die Frauenbewegung aus der bürgerlichen Klasse hervorgeht?“

Fräulein Doktor Trost zündete eine neue Zigarette an.

Gerichtssaal

Bradland.

Prog. 14. Juli. Dem Berichterstatter, der seine Aufgabe nicht darin sieht, ein sensationslüsternes Bürgerpublikum mit den kleinen und großen Tragödien, die sich alltäglich vor Gericht ereignen, zu ergötzen, wird bei Prozessen, wie diesem, sonderbar zu Rute. Da steht ein Mensch vor Gericht, ein Mann aus den niederen Schichten. Er ist klug, intelligent, von ganz außerordentlichen Geistesfähigkeiten. Er hat keine Schulbildung, aber die Art, wie er alle Punkte der Anklage bis ins Detail beherrscht, wie er seine Verteidigung bis ins einzelne überlegt und durchdacht hat, muß imponieren. Er hat Eheschwindselen und sonstige Betrügereien begangen und der Schaden beläuft sich auf etwa 5000 K — also eine Bagatelle gegen die Lumperereien diverser Bankfunktionäre und Großunternehmer, die mit einer bedingten Strafe davonkommen. Hier drängt sich noch ein weiterer Vergleich auf: Diese Unternehmer und Direktoren, bzw. Generaldirektoren begingen ihre Gannereien aus der unerlässlichen Sucht des ohnedies Reichen nach dem „Noch-mehr“. Dieser da hatte nichts zu essen und verwendete seine Geistesgaben dazu, seine Mitmenschen zu pressen. Es ist bezeichnend, daß er noch wegen „Sagabondage“ mitangeklagt ist, weil er kein Dach über dem Kopf hatte und „keinen regelmäßigen Erwerb“ nachweisen konnte. (An zwanzig Millionen können dieser gefeierten Anforderung heute auf dieser besten aller Welten nicht entsprechen!)

Aber man denke weiter: Dieser hochintelligente, hochbegabte Mensch findet nicht eine Möglichkeit, seinen Lebensunterhalt zu verdienen! Weil der Weg zum täglichen Brot heute ein winzig schmaler Pfad ist, eingengt durch kapitalistische Wirtschaftskrise, Bettelwirtschaft und stupides Qualifikationswesen. Wäre das Gesellschaftssystem auf dem Rücken der Allgemeinheit und damit auf der Auswahl der Besten gegründet — was für ungeheure Kräfte, die heute verkommen, könnten sich frei entfalten! Hier liegt ein ungeheures Brachland ungenützter Fähigkeiten und Energien, die teils im zermürbenden Alltagskampf um ein kleines Stück Brot sich verzehren, teils aber — und dies beweisen täglich die Gerichtsverhandlungen — auf die Bahn des Verbrechens gedrängt werden.

„Im Namen der Republik!“ — der Angeklagte ist schuldig. Beweis! Der Tatbestand des Paragrafen ist restlos erfüllt. Aber mußte es dasz kommen, daß er „erfällt wurde“? In der heutigen Gesellschaftsordnung ja. Denn diese Ordnung, beruhend auf „Unternehmer-Initiative“, auf deutsch: dem Raubrittertum der wenigen Besitzenden — diese Ordnung hat keinen Platz für die Hunderttausende der Proletarier, die des Ausfluges fähig und würdig wären... Die Stidluft schreit nach dem befreienden Sturm.

Im übrigen zeigte sich der Gerichtshof milde: drei Monate Kerker unbedingt.

rb.

Der Siebzehnjährige

und die kantsgefährlichen Flugblätter.

Prog. 14. Juli. Im Juli 1930 war der Staat in schwerer Gefahr. Denn der siebzehnjährige Kalous verteilte in Fribram Flugblätter der kommunistischen Partei, die die tausendmal gehörte kommunistische Litanei zum tausendstenmal wiederholten. Mit Stunnen und Ergötzen aber vernahm man die Liste der eingeklagten Uebelthäter. Summa summarum waren acht Paragrafen vom Herrn Staatsanwalt herangezogen worden: Schutzgesetz, Kolportage, unerlaubter Druckschriften usw. usw. Unsere Beisetzzeit reicht nicht aus, einem siebzehnjährigen Jungen zusammen, er solle sich vor Verteilung von Flugblättern (die ihn zu diesem Zweck von dritten Personen übergeben worden waren) überzeugen, ob die Druckfirma angegeben sei.

Die aus einem Jubdret bestehende „Defektheitlichkeit“ wurde auf Antrag des Staatsanwalts alsbald ausgeschlossen, damit nicht das bolschewistische Bild in die breiteren Massen dringe. Nebenbei: wir haben schon bessere und stärkere Proben der bolschewistischen Demagogie gesehen. Der Junge bekam nur sechs Wochen Arrest und kann seinem Schicksal danken, daß er erst siebzehn Jahre alt ist — sonst wären es mindestens ebenfalls drei Monate schweren Kerkers gewesen.

rb.

Kleine Chronik

Schottische Perlen. Wenn man Perlen sieht, denkt man an die Südsee und den Indischen Ozean — kaum jemand weiß, daß auch in Europa Perlenfischerei betrieben wird. In Schottland gibt es auf den Häfen Leith, Carn, Tay und Athan seit Jahrhunderten Perlenfischerei; manchmal wird sie sogar mit ganz ansehnlichem Erfolg betrieben. So hat vor zwei Wochen der Fischer George W. P. H. ein alter Perlenfischer in Callander, aus dem Teich eine Muschel gefischt, die fünf Perlen enthielt, drei gewöhnliche und zwei besonders wertvolle schwarze. Die drei weißen Perlen sind alle so groß wie eine große Erbse, was eine sehr ansehnliche Größe ist. Das sind aber nicht die wertvollsten Perlen, die in Schottland gefischt werden: vor zwei Jahren hat ein Mann aus dem See Loch Vennoch eine Perle gefischt, die mehr als dreihundert Schilling wert war, und noch einige Jahre früher wurde in der Provinz Perthshire, in der die besten Perlenwasser liegen, sogar eine Perle gefunden, die mehr als viertausend Schilling einbrachte. Freilich sind die Zeiten für die schottischen Perlenfischer nicht mehr so gut, wie sie früher einmal waren. In den drei Jahren von 1761 bis 1763 sind in London Perlen, die bloß aus dem einen Maß Tay stammten, für mehr als zehntausend Pfund (dreihundertvierzigtausend Schilling) verkauft worden, und noch im Jahre 1865 wird der Wert der ganzen schottischen Perlenfischerei mit zwölftausend Pfund bezeichnet. Die schottischen Kronjuwelen enthalten einige prachtvolle einheimische Perlen von sehr hohem Wert. Seither haben aber die Perlenmuscheln etwas vom schottischen Rationalcharakter angenommen und es kommt heutzutage kaum häufiger vor, daß eine schottische Muschel wertvolle Perlen liefert, als daß ein Schotte sich freigeigig zeigt.

Bestässel und Onnimoff.

Ein Spaziergang durch die Kindersprache.

Von Hans Reimann.

Als mein Sohn Peter drei Jahre zählte, spielte er leidenschaftlich gern mit Wasserflaschen, und weil dies nicht nur dem Vater und der Mutter, sondern auch dem aus einer Donna vom Lande bestehenden Personal höchlich auf die Nerven fiel, hörte Peter, der Stöpsel, häufig die kategorische Mahnung: „Lasse liegen!“, nämlich die Klammern — offiziell: die Kadeliegen. Statt „Schachtel“ sagte Peter „Gau“. Warum Gau eine Schachtel war, wird in ewiges Dunkel gehüllt bleiben. Jeden Bleistift, und er verkonsumierte deren eine Fülle, nannte er „Kotowlumiere“ und eine kleine Kugel, die er in der Hand hielt, „Stand ihm der keine Sinn nach Heideleben“. So schrieb er: „Reibenne!“ Später fand er, daß Apfelsinus das einzig Wahre sei, und so wandelte sich jegliches Kompott in „Apfelsinus“. Eines Tages meldete sich Walter Mehrling an, und Peter verstandete der Donna: „Heute gibst Bestkärtöffel mit Mehrling!“

Der Sohn meines Freundes Jacobs redete bis zur Konfirmation seinen Papa als „Kleinwater“ an — im Gegensatz zum „Großwater“.

Jürgen behauptet von Tante Ella, sie habe eine grüne Stimme und bidäufige Beine; er salzt seine Schokolade mit Zucker, jongliert mit dem Worte „Inussal!“ und bildet sich manchmal ein, die Sonne tropfe auf seinen Kopf.

Der kleinen Johanna zeigte man ein Lichtbild. Johanna befechtete sich das und tat den Ausspruch: „Das ist die Mutti — tot — und an die Wand geklistert.“

Die nämliche Johanna verrät mir: „Es war so fürchtbar heiß — da ist der Laubfrosch nicht extrunken wie der erste — sondern extrunken.“ Frank, der kaum dreijährige Sanderling, fragte bei mir an, ob der Schnee im Winter tief

liege oder hoch. Wir flogen über eine Wiese, und Frank trat — laut eigener Aussage — in den großen Wunsch von einer Kuh. Eine Weile später triumphierte er: er habe Kaffeebohnen gegessen. Ich erlaubte mir die Belehrung, daß tote Kaffeebohnen nichts anderes seien als der große Wunsch von Ziegen, worauf Frank in Nachdenklichkeit und alsdann in die Bemerkung ausbrach: „Warum lügen denn die Ziegen so?“ Die Grillen jirpten, was ihre Rippe nur hergab, aber Frank glaubte nicht an Grillen, sondern kaufte sie (mit Recht) Zirpen. Weil sie nicht grillen. Für Lokomotive, diesen teuffischen Ausdruck, sagte er Kolomotive, und die Lokomotive änderte sich, als Frank manbar wurde, zu einer Kolomotifi mit wuchtig herausgeschmetertem zweiten I. Einmal kam er strahlend nach Hause: er hatte einen Penny gefunden. Einmal durfte er mit in den Keller, und aus einem leeren Kartoffelsack flatterte ein motienähnliches Insekt hervor. Frank brüllte selig: „Oh — eine Verche!“ Frank lernte Gedichte auswendig und fügte jeder Zeile ein neckisches „Jubalvalla!“ hinzu; denn er hatte bemerkt, der kokette Schelm, daß mir dieses gefiel.

Peter und Frank nannten die Milchflasche: „Ja. Das „Ja“ war die Milch, die ihnen ganz allein gehörte Milch. Und es dauerte lange, bis sich der Ja-Begriff in richtiger Anwendung einstellte. Sie redeten beide von sich in dritter Person. Peter sagte, Peter will was haben, und Frank sagte: Frank will was haben. Dann kuckten sie sich das „Ja“ voneinander ab und unterschieden die diversen Ja's. Die Eskimos und andere primitive Völker reden unentwegend in der dritten Person oder im neutralen „man“. Wer die abgrundtiefen und abgrunderrischen Bücher Peter freuchens liest („Der Eskimo“ und „Die Frucht ins weiche Land“), erlebt mitfühlend eine dumpfe Lautverbindungen in einen Topf geworfen. Dem Scherhörhörigen ähnlich, der Unsinns zu vernehmen wähnt und ihn vorsichtshalber mit

einem drangehängten Fragezeichen wiederholt.

Schwer aussprechbare Konsonanten werden vom Kinde durch bequeme aussprechbare ersetzt oder glattweg unterschlagen.

Stattweise und aufs Geratewohl verwendet das Kind gefällige, ihm gefallende Wörter und erweckt dadurch bei idrlichten Eltern den Eindruck von Allklugheit oder gar Klugheit. Das Kind hat noch keine trüben Erfahrungen hinter sich, hat noch keine rote Linie geschaut, braucht noch nicht zu schreiben, darf sich ganz auf sein Gefühl und auf seine Phantasie verlassen, darf auf gut Glück plappern, erntet Schmungeln und Gelächter, spielt mit der Sprache wie mit seinen Bauklöppchen, wird immer neugieriger, geht auf sprachliche Entdeckungen aus, konstruiert Wörter nach vorhandenem Beispiel, schwächt Gehörtes nach, unbedenklich und hemmungslos, und bekräftigt sich als souveräner Künstler. Für Kenate war einer, der mühselig zu schleppen hatte, ein Bestässel, also ein mißverständlicher Bad-Gel. Die Brille hieß „Augen“, evangelisch hieß „fröngelisch“, und Wischlappen, Staudtuch und Wop waren „Pub“, offenbar Pugschlappen. „Der Onnimoff“ wurde zum Onnemoff“, die Richard-Wagner-Straße wurde zur „richtigen Wagen-Straße“, die Zeitung war ein „Leis“ (Verämelung von Lesen und dabei leise sein), der Daumen war der „Dodo“, das Telephon war das „Dalloh“, und da Kenate in Mannheim aufwuchs, wurden ihre Strumpfbänder zum „Dumdele-Bändele“.

Der Sprechende denkt, der Denkende spricht — das Baby ist stumm. Erziehen ist: mit gutem Beispiel vorangehen. Im Sprachlichen: sauber reden. Denn Kinder besitzen unheimlich scharfe Ohren und einen wachen Verstand. Man kann ihn wecken. Intelligenz und sprachlicher Sinn sind erlernbar, anerkennbar. Darum soll man nie mit Kindern doatschen und künstlich-kindisch schwätzen, sondern, sobald sie nach Ausdrücken laffen, wie mit seinesgleichen reden. Dann kommt die Welt weiter.

